

# Thamms-Zeitung.

Offizielles Organ der Behörden des Amtsgerichtsbezirks Königstein.

Herausgeber: Kellheimer und Hornauer Anzeiger. Fischbacher Anzeiger. Nassauische Schweiz. Fernsprecher 44.

Bezugspreis: durch die Geschäftsstelle vierteljährlich M. 1.20, monatlich 40 Pfg. frei ins Haus, durch die Post vierteljährlich M. 1.44, monatlich 48 Pfg. mit Bestellgeld, einschließlich des Post- und Sonntagsblattes. Anzeigenpreis: 10 Pfg. für anwärterige Anzeigen 15 Pfg., tabellarischer Satz wird doppelt berechnet, Reklamen 35 Pfg. für die einfache Zeile. Bei öfterer Wiederholung entsprechende Preisermäßigung. Annahme für größere Anzeigen nur bis vormittags 9 Uhr, für kleinere Anzeigen nur bis vormittags 11<sup>1/2</sup> Uhr der Erscheinungstage. Für die Aufnahme von Anzeigen an bestimmten Tagen wird eine Gewähr nicht übernommen.

Montag, Mittwoch und Freitag abends. Nummer 136 Donnerstag, den 19. November 1914, abends 39. Jahrgang.

## Der Krieg.

### Vom Kriegsschauplatz.

#### Der Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, 17. Nov. vorm. (W. B. Amtlich.) Auch der gestrige Tag verlief auf dem westlichen Kriegsschauplatz im allgemeinen ruhig. Südlich Verdun und nordwestlich Cirey griffen die Franzosen erfolglos an. Die Operationen auf dem östlichen Kriegsschauplatz nahmen weiter einen günstigen Fortgang. Nähere Nachrichten liegen noch nicht vor.

Großes Hauptquartier, 18. Nov. vorm. (W. B. Amtlich.) Die Kämpfe in Westflandern dauern fort. Die Lage ist im wesentlichen unverändert.

Im Argonnenwalde wurden unsere Angriffe erfolgreich vorgetragen. Französische Angriffe südlich von Verdun wurden abgewiesen. Ein Angriff gegen unsere bei St. Mihiel auf das westliche Maasufer geschobenen Kräfte brach nach anfänglichem Erfolge gänzlich zusammen. Unser Angriff südlich von Cirey veranlaßte die Franzosen, einen Teil ihrer Stellungen aufzugeben. Das Schloß Chaillon wurde von unseren Truppen im Sturm genommen.

In Polen haben sich in der Gegend nördlich von Lodz neue Kämpfe entsponnen, deren Entscheidung noch aussteht. Südöstlich von Soldau wurde der Feind zum Rückzuge auf Mlawka gezwungen. Auf dem äußersten Nordflügel wurde starke russische Kavallerie am 16. und 17. November geschlagen und über Willkallen zurückgeworfen.

Oberste Heeresleitung.

#### Der Gouverneur von Warschau gefangen.

Berlin, 17. Nov. (W. B. Nichtamtlich.) Unter den in der Schlacht bei Kutno Gefangenen befindet sich der Gouverneur von Warschau, Korff, mit seinem Stabe.

#### Stärkere Angriffsbewegung im Zentrum.

London, 17. Nov. (W. B. Nichtamtlich.) Morning Post meldet: Seit Freitag herrscht große Tätigkeit in der Champagne. Reims und Umgebung werden heftig beschossen. Die deutschen Linien erstrecken sich im Halbkreis um die Stadt. Die Deutschen haben verschiedene Forts im Besitz. In den letzten 48 Stunden wurden heftige Angriffe des Feindes auf den wichtigsten Punkten ausgeführt, wobei der größte Druck in der Richtung auf Berry-au-Bac und der größte aufgeführt wurde. Die Deutschen haben offenbar große Verstärkungen erhalten, und die Artillerie und ihre schweren Belagerungsgeschütze wieder von den Höhen abgefahren. Die deutschen Laufgräben sind ein gutes Ende vorgeschoben worden. Die nächtlichen Angriffe dauern ständig fort.

#### Gedrückte Stimmung bei den Franzosen.

Paris, 18. Nov. (Priv.-Tel. d. Zerst. Ztg. Indir. Ctr. Zerst.) Die Erwartung, daß die langdauernde Schlacht nun doch dem Ende entgegengeht, ist wiederum erwacht. Man sieht einzelne Mitteilungen des Bulletins zusammen, um daraus zu schließen, das der Belagerungskrieg im Felde durch einen vielleicht baldigen Angriff auf einen vitalen Punkt abgeschlossen wird. Die Entfernung zwischen den beiderseitigen Laufgräben sei nur noch außerordentlich gering. Ein Bulletin sprach vom Vordringen der Approchen, ein anderes davon, daß die Deutschen Laufgräben mit Minen gesprengt hätten. Aus der Verknüpfung dieser Operationen wird, wenn auch vielleicht irrigerweise, auf das Bevorstehen einer entscheidenden Aktion geschlossen.

### Vom österreichischen Kriegsschauplatz.

#### Der österreichische Tagesbericht.

Wien, 17. Nov. (W. B. Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautbart: 17. November mittags: Aus dem Bereich von Arad vorbrechend, nahmen unsere Truppen gestern die vorderen Befestigungslinien des Feindes nördlich der Reichsgrenze. Im Raume Wolbrom-Wilica gelangten die Russen zumeist nur in den Bereich unserer Artilleriefeuers. Wo feindliche Infanterie angriff, wurde sie abgewiesen. Eines unserer Regimenter machte 500 Gefangene und erbeutete zwei Maschinengewehrabteilungen. Der deutsche Sieg bei Kutno äußert bereits seine Wirkungen auf die Gesamtlage.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs: v. Höfer, Generalmajor.

### Oesterreichische Erfolge in Rußisch-Polen.

Wien, 18. Nov. (W. B. Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautbart: 18. November: Die Operationen der Verbündeten zwangen die russischen Hauptkräfte in Rußisch-Polen zur Schlacht, die sich an der ganzen Front unter günstigen Bedingungen entwickelte. Eine unserer Kampfgruppen machte gestern über 3000 Gefangene. Gegenüber diesen großen Erfolgen hat das Vordringen russischer Kräfte gegen die Karpathen nur untergeordnete Bedeutung. Beim Debouchieren aus Grynbow wurde starke Kavallerie durch überraschendes Feuer unserer Batterien zersprengt.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs: v. Höfer, Generalmajor.

### Der Feldzug gegen Serbien.

#### Die Erstürmung von Baljowo.

Budapest, 17. Nov. (Priv.-Tel. d. Zerst. Ztg. Ctr. Zerst.) Nach den vorliegenden Einzelheiten über die Erstürmung von Baljowo wurde die dort aufgestellte serbische Armee infolge des gewaltigen Ansturmes der Unrigen in zwei Teile zersprengt, von denen der eine über Kolubara zu flüchten versuchte. Diese unter dem Kommando des Generals Sturm stehende Truppe wurde von uns noch vor dem Ueberschreiten des Flusses umzingelt und geriet zwischen zwei Feuer, wobei ein Teil der Serben in den Fluß stürzte und ein anderer Teil niedergemetzelt wurde, wobei eine sehr große Zahl Geschütze und sehr viel Train in unseren Besitz gelangte. Mit dieser Niederlage war das Schicksal Baljewos entschieden. Bald darauf stürmten unsere Soldaten durch die Straßen Baljewos, wo sich vielfach Bewohner in zum Teil heimtücklicher Weise an der Verteidigung beteiligten.

Wien, 17. Nov. (W. B. Nichtamtlich.) Auf dem südlichen Kriegsschauplatz schoben sich unsere Truppen gestern bis an die Kolubara heran. Diese wurde auch schon mit Teilen überschritten, obwohl sämtliche Brücken vom Gegner zerstört waren. In Baljowo, wo bereits ein höheres Kommando eingetroffen ist, wurden Ruhe und Ordnung rasch hergestellt. Die Stadt wurde von den serbischen Truppen hart mitgenommen. Ein kleineres Kavalleriedetachement machte gestern 300 Gefangene.

Wien, 17. Nov. (W. B. Nichtamtlich.) Der Kriegsberichterstatter der „Neuen Freien Presse“ meldet, daß sich die Serben nach dem Fall von Baljowo zehn Kilometer weit in der Richtung auf Kragujewatz zurückgeworfen haben. Um die neue Stellung tobt ein neuer Kampf.

Wien, 18. Nov. (W. B. Nichtamtlich.) Von dem südlichen Kriegsschauplatz wird amtlich gemeldet: 18. Nov. Auf dem südöstlichen Kriegsschauplatz finden mehrfach größere Kämpfe an den zerstörten Kolubara-Uebergängen statt. Eigene Kräfte sind bereits an dem jenseitigen Ufer. Am 15. November wurden 1400 Gefangene gemacht und viel Kriegsmaterial erbeutet.

#### Die Beschießung von Belgrad.

Budapest, 18. Nov. (Priv.-Tel. d. Zerst. Ztg. Ctr. Zerst.) Unsere Truppen nähern sich Belgrad immer mehr. Auch die Beschießung Belgrads von Semlin aus dauert ungeschwächt fort. Unsere Artillerie beschießt die in besetzten Stellungen befindliche serbische Artillerie. Von der Donau aus werden die Belgrader Befestigungen durch die Monitore „Samos“ und den mit schweren Geschützen armierten „Gaus“ bombardiert, während drei andere Monitore das Vordringen unserer Truppen an der Save decken. Man glaubt, Belgrad werde nur noch ganz kurze Zeit Widerstand leisten können.

#### Verlust eines englischen Torpedobootes.

Petersburg, 17. Nov. (Priv.-Tel. d. Zerst. Ztg. Indir. Ctr. Zerst.) Nach einem Londoner Telegramm der „Ruskiya Wjedomosti“ lief das englische Torpedoboot „Druid“ auf eine Mine an der Küste von Schottland auf. Die Mannschaft wurde gerettet.

#### Deutsche Kreuzer in der japanischen See?

Petersburg, 18. Nov. (Priv.-Tel. d. Zerst. Ztg. Indir. Ctr. Zerst.) Ein Telegramm des „Ruskiya Slowo“ aus Tokio berichtet von einer Panik und der Abfahrt des zweiten Geschwaders in die Straße von Tsushima, weil deutsche Kreuzer gesehen sein sollten.

#### Portugiesische Truppen für den Suezkanal.

Aus der Schweiz, 18. Nov. (Priv.-Tel. d. Zerst. Ztg.) Das Athener Blatt „Embros“ meldet die Ankunft portugiesischer Truppen in Alexandria zur Verteidigung des Suezkanals.

### Berschiedenes aus der Kriegszeit.

#### Abenteuer des Grafen Gaefeler.

Der 79 Jahre alte Generalfeldmarschall Graf Gaefeler, der 1864, 66 und 70/71 mitgemacht, hat es sich belamlich nicht nehmen lassen, auch an dem gegenwärtigen Weltkriege teilzunehmen. Wie erst jetzt bekannt wird, war der greise Feldmarschall schon in den ersten Kriegswochen der Gegenwart in einem Dorfe, das mitten in der Schlachtfeld gelegen war, und beobachtete von dort das Gesecht. Pöhllich bemerkten die Offiziere seiner Umgebung, daß feindliche Artillerie den Rußbaum unter Feuer nahm, immer dichter schlugen die Granaten ein. Der Feldmarschall war nicht zu bewegen, den Platz zu räumen, und schrieb das aufeinander folgende Einschlagen der Granate einem Zufall zu. Als aber eine Bombe noch keine 50 Meter vor ihm einschlug, meinte er lachend, die übernächste wird den Baum treffen, wartete seelenruhig noch einen Schuß ab, der nur wenige Meter vor ihm in den Sand schlug und ging dann bei Seite. Die folgende Granate zersplitterte richtig den Baum. Der Schulze des Dorfes hatte den Franzosen telephonisch mitgeteilt, daß unter dem Rußbaum der berühmte deutsche Marschall sitze.

#### Abbé Collin.

Metz, 18. Nov. (W. B. Nichtamtlich.) Das Gouvernement hat heute auf Befehl des Gouverneurs eine Untersuchung gegen den Ehren-Domherrn Abbé Collin aus Metz, zur Zeit unbekanntes Aufenthalts, wegen Landesverrats und Majestätsbeleidigung, begangen durch einen Artikel in der französischen Zeitung „La Croix“, eröffnet.

#### Bojkott deutscher Fabrikate in Japan.

Aus der Schweiz, 17. Nov. (Priv.-Tel. d. Zerst. Ztg. Ctr. Zerst.) Wie dem „Retsch“ aus Tokio gedrahlet wird, begannen der Hofhalt des Mikado, die Mandchurenbahn, einige Ministerien und große Privatbetriebe den Boykott deutscher Fabrikate.

#### Postgiroverkehr mit Oesterreich.

Wien, 18. Nov. (Priv.-Tel. d. Zerst. Ztg. Ctr. Zerst.) Am 20. November erfolgt die Wiederaufnahme des Postgiroverkehrs nach und von Deutschland.

### Das englische Unterhaus über den Krieg.

#### Weitere 4<sup>1/2</sup> Milliarden für den Krieg und noch eine Million Soldaten.

London, 17. Nov. (Priv.-Tel. d. Zerst. Ztg. Indir. Ctr. Zerst.) Bei der Erläuterung der Kreditvorlage von 225 Millionen im Unterhause erinnerte Asquith daran, daß bereits am 8. August 100 Millionen bewilligt worden waren, und daß dieser Betrag zum Teil für die Kriegskosten und zum Teil zur Beschaffung von Nahrungsmitteln und anderen Dingen für die Flüchtlinge verwandt worden sei. Aus den neuen Krediten sollen zinsenlose Anleihen von 10 Millionen und 800 000 Pfund an Belgien und Serbien bis zum Ende des Krieges vorgestreckt werden. Die Kolonien, die unter normalen Verhältnissen in diesem Jahre eine Anleihe auf den Londoner Markt gebracht hätten, werden durch die Reichsregierung von dieser Notwendigkeit entbunden, da ihnen Anleihen bis zu einem Betrage von 30 220 000 Pfund zugestanden werden. Asquith erklärte weiter, daß bis zu dem jetzigen Augenblick die Extraausgaben für den Krieg 90 Millionen, also etwa 1 Million Pfund pro Tag betragen. Wenn man den Umfang der Kriegsoperationen und die allgemeinen Verhältnisse in Betracht zieht, so kann nicht gesagt werden, daß diese Summe eine normale Schätzung überschreitet. Asquith hofft aber, daß die gegenwärtig notwendigen Ausgaben sich in Zukunft vermindern werden. Die gegenwärtigen Kreditanträge genügen bis zum 31. März und lassen noch einen wichtigen Ueberschuß übrig.

Nach einer kurzen Erörterung nahm das Haus mit allen Stimmen die Kreditvorlage von 225 Millionen an und ermächtigte die Regierung, noch eine Million Mannschaften anzuwerben. Seit Beginn des Krieges sind 1 Million unter die Waffen gekommen.

#### Der Prinz von Wales.

London, 18. Nov. (W. B. Nichtamtlich. Reuter.) Der Prinz von Wales hat sich nach der Front der Expeditionsarmee begeben. Es verlautet, daß der Prinz dem Stabe Frenchs zugeteilt worden sei.

### Das Einvernehmen der Verbündeten.

Wien, 18. Nov. (W. B. Nichtamtlich.) Meldung des A. K. Korr.-Bureau. Wie im bisherigen Verlauf des Krieges es stets der Fall war, bot sich dem königlich ungarischen Ministerpräsidenten in Wien auch neuerlich Gelegenheit zu einer eingehenden Besprechung der Lage zwischen dem Minister des Aeußern und den beiden Regierungschefs. Hierbei trat der schon wiederholt erörterte und von der deutschen Regierung sympathisch aufgenommene Gedanke neuerlich in den Vordergrund, das bestehende volle Einvernehmen zwischen den Verbündeten durch eine mündliche Aussprache zu bekräftigen. Auf Anregung und Wunsch der Konferenz hat sich der Ministerpräsident Graf Tisza zu diesem Zwecke heute Abend über Berlin in das deutsche Hauptquartier begeben.

### Zusammenkunft der italienischen Botschafter in Rom.

Rom, 18. Nov. (Priv.-Tel. d. Frlst. Ztg. Ctr. Frlst.) In den nächsten Tagen werden die auswärtigen Botschafter Italiens, darunter Titoni aus Paris, Avarna aus Wien und Bollati aus Berlin in Rom erwartet, wo sie mit dem neuen Minister des Aeußern, Sonnino, verhandeln werden.

### Die französischen Kriegskosten.

Paris, 18. Nov. (Priv.-Tel. d. Frlst. Ztg.) Das „Echo de Paris“ berechnet die bisherigen Kriegsausgaben Frankreichs auf 5 1/2 Milliarden Franken.

### Das französische Parlament.

Von der schweizerischen Grenze, 18. Nov. (Priv.-Tel. d. Frlst. Ztg. Ctr. Frlst.) Die französische Regierung hat bis jetzt, wie eine Note der „Agence Havas“ mittelt, weder über den Tag der Einberufung des Parlaments, noch über die Frage ihrer Rückkehr nach Paris, die der militärischen Lage untergeordnet bleibe, beraten. Immerhin sei es wahrscheinlich, daß das Parlament zwischen dem 15. und 20. Dezember zusammentreten wird. Ändere sich die Lage bis dahin nicht, so werde die Regierung auf einige Tage nach Paris kommen.

### Abreise der serbischen Regierung.

Sofia, 17. Nov. (Priv.-Tel. d. Frlst. Ztg. Ctr. Frlst.) In Nisch werden Vorbereitungen zur Abreise der Regierung getroffen. Man glaubt, daß sie sich nach Ueskub zurückziehen wird.

### Der Zar.

Zarskoje Selo, 17. Nov. (W. B. Nichtamtlich.) Der Zar ist hierher zurückgekehrt.

### Das Los der Türken in Rußland.

Stockholm, 16. Nov. (Priv.-Tel. d. Frlst. Ztg. Ctr. Bln.) Der „Njetch“ zufolge werden die türkischen Staatsangehörigen in Petersburg nach dem Gouvernement Tambowf verschickt. Die Zusicherung, sie dürften binnen Wochenfrist Rußland verlassen, wurde gebrochen.

### Die Senussi.

Rom, 17. Nov. (Priv.-Tel. d. Frlst. Ztg. Ctr. Frlst.) Nach den neuesten Nachrichten aus der Cyrenaika betief das Oberhaupt der Senussi aus dem Landesinnern 1000 Beduinen nach Dschar-Abub, wo sich bereits andere Truppen befanden, um von dort in Ägypten einzubringen.

### Protest der Provinz Libanon an die Großmächte.

Rom, 18. Nov. (Priv.-Tel. d. Frlst. Ztg. Ctr. Frlst.) Die autonome Provinz Libanon richtete einen Protest an die Großmächte, weil der türkische Einmarsch den Vertrag von 1861 verlege. Der „Temps“ stellt an Italien die naive Forderung, es solle dem Protest Nachdruck verschaffen.

### China.

Petersburg, 17. Nov. (Priv.-Tel. d. Frlst. Ztg. Ctr. Frlst.) Aus London wird der „Ruhstje Slowo“ gemeldet, die Vereinigten Staaten seien entschlossen, zum Schutze der Eisenbahnlinie Mukden-Peking Truppen von den Philippinen nach China zu schaffen.

## Die türkische Armee.

Nach dem unglücklichen Balkankrieg, bei dem die Schwächen und Mängel des türkischen Heeres offen zutage getreten waren, ist eine vollkommene Reorganisation und Neuordnung des türkischen Heeres erfolgt, die namentlich in dem schon im Krieg bewährten früheren Militär-Attache in Berlin, dem jetzigen Kriegsminister Enver, ihre größte Stütze fand. Eine deutsche Militärmission, an deren Spitze der bekannte preussische General Uman von Sanders stand, wurde nach der Türkei berufen, um die beabsichtigte Neuordnung der türkischen Streitkräfte durchzuführen. Zwar waren auch früher schon deutsche Instruktoren zahlreich nach der Türkei berufen worden, unter denen sich so manche Namen von gutem Klang und großem Ansehen befanden, aber ihrer Tätigkeit waren unter der früheren türkischen Herrschaft enge Grenzen gezogen. Sie konnten wohl Vorschläge machen, wie den offensichtlichen Mängeln am besten abgeholfen werden konnte, aber es fehlte ihnen die Macht, die Vorschläge wirklich durchzuführen. Sie blieben in der Regel auf dem Papier stehen. Die Folge war der völlige Zusammenbruch des türkischen Heeres im ersten Teil des Balkankrieges. Diese traurigen Folgen haben aber der türkischen Regierung die Augen geöffnet, daß es in der bisherigen Weise nicht weiter ging und daß eine vollkommene Neuordnung durchaus notwendig sei. Diese ist auch unmittelbar nach dem Kriege ausgeführt worden, so daß die Armee jetzt wieder einen hohen Stand von Tüchtigkeit und

Leistungsfähigkeit erreicht hat. Ueber die Einzelheiten der Neuordnung sind nur wenig Nachrichten bekannt gegeben. Namentlich lassen sich keine genauen Angaben über die beabsichtigte Kriegsgliederung und Höhe der Streitkräfte im Kriege machen.

Im Frieden besteht nach den Angaben, die in Loebells Jahresberichten und in Velzes Armees-Almanach enthalten sind, und die als durchaus zuverlässig gelten können, das Heer aus 13 Armeekorps und 2 selbständigen Divisionen, das ganze Heer ist in 4 Armeeeinspektionen eingeteilt, und zwar in Konstantinopel, Erfindjan, Damaskus und Bagdad. Bei der Gliederung des Heeres ist unter Wegfall des Brigadverbandes die Dreiteilung streng durchgeführt. Es besteht also jedes Armeekorps aus 3 Divisionen, jede Division aus 3 Regimentern, jedes Regiment aus 3 Bataillonen und einer Maschinengewehr-Kompanie, außerdem wird jeder Division ein Schützenbataillon und ein Artillerie-Regiment, jedem Armeekorps ein bis zwei Kavallerie-Regimenter zugeteilt. Die gesamte Friedensstärke an aktiven Truppen und Kadres für die Reservetruppen beträgt 17 000 Offiziere, 250 000 Mann, 45 000 Pferde, 1500 Geschütze und 430 Maschinengewehre.

Es ist die allgemeine Wehrpflicht eingeführt, die eine Dienstpflicht von 24 Jahren, vom 21. bis 45. Lebensjahr, vorsieht. Sie zerfällt in die aktive Armee (Nizam, 3 Jahre), in die Reserve (Zahiat, 6 Jahre), die Landwehr (Redif, 9 Jahre) und in den Landsturm (Mustafiz, 7 Jahre). Auch während der Reservendienstzeit und während der Landwehrzeit sollen regelmäßige Waffenübungen vorgenommen werden. Die Infanterie ist ausgerüstet mit einem 7,65-Millimeter-Mauser-Repetiergewehr mit Dolchbajonett und Paketladung für 5 Patronen, die Taschenmunition besteht aus 120 Patronen, in die drei Patronentafeln oder in zwei Patronengürteln mitgeführt werden. Außerdem befinden sich bei den Munitionskolonnen noch 180 Patronen für jedes Gewehr, so daß die Gesamtausrüstung unter gewöhnlichen Verhältnissen 300 Patronen für das Gewehr beträgt. Außerdem sind noch ältere Gewehrmodelle in Gebrauch, mit denen hauptsächlich die Reserve- und Landwehrformationen ausgerüstet werden. Es sind dieses ein 9,5-Millimeter-Mauser-Repetiergewehr mit Dolchbajonett und Röhrenmagazin für 9 Patronen, sowie ein 11,43-Henry-Martini-Gewehr. Die Feldartillerie hat 7,5-Zentimeter-Schnellfeuer-Geschütze, System Krupp 1903, mit langem Rohrrücklauf, außerdem ist noch vorhanden ein 8,7-Zentimeter-Kruppsches Geschütz aus dem Jahre 1873, und ein 7,85-Zentimeter-Krupp-Geschütz aus dem Jahre 1883 für die reitenden Batterien, ferner 12-Zentimeter-Feldhaubitzen, System Krupp, Modell 1892. Das Geschützmaterial der Festungsartillerie ist außerordentlich verschieden. Neben ganz alten Geschützen sind auch die neuesten Modelle vorhanden, solche wurden namentlich während des Balkankrieges angeschafft. Es waren dies hauptsächlich 15-Zentimeter- und 10,5-Zentimeter-Schnellfeuerhaubitzen.

Die Reorganisation des türkischen Heeres hat sich namentlich auf die Vereinfachung und Verbesserung der Ausbildung, die Einführung europäischer Ausbildung und Führungsgrundsätze, sowie auf die Verbesserung der Ausrüstung und Bewaffnung und auf die Regelung der Verpflegung und des Munitionsnachschubes erstreckt. Gerade die beiden letzteren Punkte hatten während des Balkankrieges schwere Mängel gezeigt, und ihnen war es hauptsächlich zuzuschreiben gewesen, daß der schlecht verpflegte, hungerrnde Soldat, dem auch keine genügenden Patronen zugeführt werden konnten, versagte. Nachdem diese Mängel beseitigt worden sind, ist anzunehmen, daß der türkische Soldat, der von Natur aus vorzügliche militärische Eigenschaften besitzt und sich in früheren Feldzügen, namentlich in der Verteidigung außerordentlich gut bewährt hat, wieder zu der vollen Höhe seiner militärischen Leistungsfähigkeit kommen wird. Es ist jedenfalls nach dem Balkankriege in allen Teilen des Heeres angestrengt gearbeitet worden, so daß man sicher annehmen kann, daß die vorhandenen Mängel beseitigt worden sind. Das türkische Heer stellt jetzt einen außerordentlich starken und beachtenswerten Machtfaktor dar, von dessen Auftreten große Erfolge zu erwarten sind.

### Weihnachtsgeschenke amerikanischer Kinder für die Kriegswaisen in Europa.

Mailand, 18. Nov. (Priv.-Tel. d. Frlst. Ztg. Ctr. Frlst.) Aus Washington wird gemeldet: Das Kohlendampf „Jason“ ist mit 200 Tonnen Weihnachtsgeschenken amerikanischer Kinder für die Kriegswaisen in Europa abgegangen.

### Familienunterstützungen.

Beim Kriegsministerium gehen fortgesetzt Gesuche um Bewilligung von Familienunterstützungen auf Grund des Gesetzes vom 28. Februar 1888 und 4. August 1914 oder um Prüfung von Entscheidungen auf solche Gesuche ein. Da nach § 6 des Gesetzes die Lieferungsverbände (das sind in Preußen die Kreise) nach Anhörung der Gemeindebehörden über die Unterstützungsbedürftigkeit sowie über den Umfang und die Art der Unterstützungen endgültig entscheiden, kann das Kriegsministerium Anträge dieser Art nur dorthin weiterleiten. Es empfiehlt sich deshalb, die Gesuche bei den Gemeindebehörden zur Weitergabe an die Lieferungsverbände einzureichen.

### Die Reichstagsersatzwahl für Frank.

Mannheim, 18. Nov. (W. B. Nichtamtlich.) Bei der gestern stattgefundenen Reichstagsersatzwahl für den im Felde gefallenen Reichstagsabgeordneten Dr. Ludwig Frank im Wahlkreis Mannheim-Weinheim-Schwezingen wurde der sozialdemokratische Kandidat Redakteur Oskar Ged mit 11 574 Stimmen gewählt. Ein Gegenkandidat war nicht aufgestellt.

### Eine Enzyklika für den den Frieden.

Rom, 17. Nov. (W. B. Nichtamtlich.) Der Papst richtete an die Bischöfe der katholischen Welt eine Enzyklika, in der es heißt: Der Papst war, als er auf den Stuhl von St. Peter stieg, schmerzlich betroffen über die bedauernswerte Lage, in der sich gegenwärtig die bürgerliche Gesellschaft befindet, aber freudig berührt von dem erfreulichen Zustand, in dem ihm sein Vorgänger die Kirche übergab. Die Enzyklika begründet ausführlich diese beiden Eindrücke und spielt hinsichtlich des ersten auf den schrecklichen Krieg der Geister an, für den sie vier Hauptgründe findet: 1. Mangel an gegenseitiger aufrichtiger Liebe unter den Menschen; 2. Verachtung der Autorität; 3. Ungerechtigkeit in den Beziehungen zwischen den verschiedenen bürgerlichen Klassen und 4. die materiellen Güter, die das einzige Ziel der menschlichen Tätigkeit geworden seien. Nach einer Prüfung der günstigen Lage der Kirche und des weiten Gebietes, das ihrer Tätigkeit noch offensteht, schließt der Papst mit dem heißen Friedenswunsch: Frieden für die Nationen, die in ihm unschätzbare Güter finden würden, Frieden für die Kirche, die in ihm die ihr notwendige Freiheit finden werde sowie die Beendigung des anormalen Zustandes, in dem sich heute der Stellvertreter Christi befindet und gegen den der Papst in Erfüllung seiner heiligen Pflichten die Proteste seiner Vorgänger wiederhole. Zu diesem Zwecke empfehle er, zu Gott um Frieden zu beten unter Vermittlung der heiligsten Jungfrau.

### Auskunft über Kriegsgefangene.

Berlin, 15. Nov. (W. B. Amtlich.) Auskunft über Kriegsgefangene: Angesichts der im Publikum bestehenden Unsicherheiten über die Wege zur Erlangung von Auskünften über Kriegsgefangene wird bekannt gegeben:

1. Auskunft über deutsche Kriegsgefangene, d. h. Angehörige des deutschen Heeres und der kaiserlichen Marine, die in feindlichen Staaten Kriegsgefangen sind, erteilt, soweit es sich um Angehörige des Heeres handelt, Abteilung 5 des Zentralnachweisbureaus des preussischen Kriegsministeriums, Berlin, soweit es sich um Angehörige der Marine handelt, die Auskunftsstelle des Reichsmarineamts in Berlin. Sind diese Stellen nicht in der Lage, Auskunft zu erteilen, ist die Abteilung für Kriegsgefangene der Fürsorge-Zentralkomitees der deutschen Vereine vom Roten Kreuz berechtigt, Nachforschungen über den Verbleib der Gefangenen anzustellen, wozu ihr insbesondere die Mitwirkung des internationalen Roten Kreuzes in Genf für alle in Frankreich und England befindlichen deutschen Gefangenen und die Mitwirkung des dänischen Roten Kreuzes für alle in Rußland befindlichen deutschen Gefangenen zu Gebote steht.

2. Auskunft über fremde Kriegsgefangene, d. h. über in Deutschland Kriegsgefangene Angehörige der feindlichen Land- und Seestreitkräfte, erteilt die Abteilung für Kriegsgefangenenfürsorge des Zentralkomitees des deutschen Vereins vom Roten Kreuz.

3. Die Abteilung für Kriegsgefangenenfürsorge hat ihren Sitz im Abgeordnetenhaus Berlin, Prinz Albrechtstraße, Obergeschloß, Zimmer 12. Anträge auf Ermittlung von Kriegsgefangenen können mündlich in den Stunden von 10 bis 1 Uhr und 4 bis 6 Uhr oder schriftlich gestellt werden.

4. Es wird ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht, daß die Vermittlung des Roten Kreuzes für die Beförderung von Briefen und anderen Sendungen für einen Kriegsgefangenen, dessen Aufenthaltsort bekannt ist, nicht notwendig ist. Diese Sendungen können vielmehr unmittelbar durch die Post gemäß des Feldpostgesetzes vom 20. September 1914 erfolgen.

5. Auskünfte über deutsche Zivilgefangene im feindlichen Ausland, auch über noch nicht eingekleidete Reservisten, und andere im Ausland zurückgehaltene Wehrpflichtige erteilt die Zentralauskunftsstelle für Auswanderer in Berlin, Karlsbad 8/10.

## Lokalnachrichten.

\* Ankauf von Rindvieh zur Entlastung des Berliner Marktes. Die Zentralstelle für Viehverwertung in Berlin-Friedrichsfelde, Magerviehhof, hat der Landwirtschaftskammer für den Regierungsbezirk Wiesbaden mitgeteilt, daß auf dem Magerviehhof in Berlin zur Zeit sehr große Bestände von Rind- und Zuchtvieh zur Verfügung ständen. Die Landwirtschaftskammer macht die Landwirte ihres Bezirkes auf die günstige Gelegenheit des Bezugs insbesondere wertvoller und guter Milchkuhe aufmerksam. Landwirte, die von dem günstigen Angebot Gebrauch machen wollen, werden gebeten, sich sofort unter Angabe ihres Bedarfes an die Landwirtschaftskammer in Wiesbaden, Rheinstraße 92, zu wenden.

\* Der Postanweisungs- und Nachnahmeverkehr mit der Türkei (türkische Postanstalten) wird auf Grund einer Mitteilung des Internationalen Bureaus des Westpostvereins vorläufig eingestellt. Ebenso ist der Postanweisungsverkehr mit Mexiko sowie der Postanweisungs- und Postauftragsverkehr mit Portugal vorläufig eingestellt worden.

\* Der Verein Nassauischer Land- und Forstwirte hat seinen hart geprüften Berufsgenossen in der Provinz Ostpreußen eine Unterstützung von M. 12 000 zugehen lassen. Es war dies dadurch möglich, daß die 16 Bezirksvereine auf den ihnen zustehenden Zuschuß von je M. 600 verzichteten und dem Hauptverein noch M. 2400 zugelegt wurden. Ein schöner Beweis opferfreudiger und patriotischer Gesinnung der nassauischen Landwirtschaft!

\* Konsistorial-Präsident Dr. Ernst von Wiesbaden ist, wie wir hören, als Kriegstreue eingetreten. Er steht als Hauptmann in Niederlahnstein. Dr. Ernst ist übrigens — was hier einmal hervorgehoben sein mag — kein Theologe, sondern von Haus aus Jurist und war, bevor er nach Wiesbaden kam, Verwaltungsgerichtsdirektor.

## Letzte Nachrichten.

### Der Tagesbericht.

Großes Hauptquartier, 19. Nov. (W. B. Amtlich.) In Westflandern und Nordfrankreich ist die Lage unverändert. Ein deutsches Flugzeuggeschwader war auf einem Erkundigungsflug und zwang zwei feindliche Kampfflugzeuge zum Landen und brachte ein feindliches zum Absturz. Von uns wird eins vernichtet.

Ein heftiger französischer Angriff in der Gegend von Seron am Westrande der Argonnen wurde unter schweren Verlusten für die Franzosen zurückgeschlagen. Unsere Verluste waren gering.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz sind die erneut eingeleiteten Kämpfe noch im Gange.

Oberste Heeresleitung.

Berlin, 19. Nov. (W. B. Amtlich.) Am 17. November haben Teile unserer Ostseestreitkräfte die Einfahrt des Libauer Hafens durch Versetzen von Schiffen gesperrt und die militärisch wichtigen Anlagen beschossen. Torpedoboote, die in den Innenshafn einbrangen, stellten fest, daß feindliche Kriegsschiffe nicht im Hafen waren.

Der Stellvertreter des Chefs des Admiralstabs:  
gez. Behne.

London, 18. Nov. (W. B. Nichtamtlich.) Das erste rhodesische Kontingent hat sich heute nach Salisbury begeben und wird unter Botha gegen Deutsch-Südwestafrika Dienst tun.

### Berurteilungen.

Neubredach, 18. Nov. (W. B. Nichtamtlich.) Das hiesige Kriegsgericht hat den Wirt Trommelschläger aus Sennheim wegen vollendeten Kriegsverrats zu zwölf Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust verurteilt. Trommelschläger hatte seinerzeit einer deutschen Patrouille in Sennheim geantwortet, er wisse nichts vom Feinde, obwohl keine 500 Meter von seinem Hause entfernt sich ein französischer Schützengraben befand. Die deutsche Patrouille wurde aus dem Schützengraben beschossen und verlor einen Toten und zwei Verwundete.

Düsseldorf, 18. Nov. Das hiesige Schöffengericht verurteilte den Postauswärtiger Gustav Stöfgen, der in seiner Tätigkeit auf dem Hauptpostamt fortgesetzt Liebespakete beraubte, zu einem Jahr Gefängnis. Das Urteil betonte, daß solch verwerfliches Treiben mit schärfster Strafe geahndet werden müsse.

### Ein bayerischer Lazarettzug verunglückt.

München, 18. Nov. Die „Münchener Neuesten Nachrichten“ melden: Der bayerische Lazarettzug der Freiwilligen Krankenpflege, gestiftet von Oberstleutnant à la suite Grafen v. Roy, ist bei einem Eisenbahnzusammenstoß in Lille schwer beschädigt worden. Der Lazarettzug war am letzten Dienstag für 2 Uhr im Vorbahnhof in Lille angekommen. Nachdem er etwa 20 Minuten gestanden hatte, erfolgte ein fürchterlicher Stoß, begleitet von einem gewaltigen Krachen. Der Lazarettzug wurde auseinandergerissen und die Lokomotive mit mehreren Wagen eine Strecke weit fortgeschoben. Die Insassen wurden aus den Betten geschleudert. Ein Materialzug mit 60 Wagen war von rückwärts auf den Lazarettzug aufgefahren. An den aus 31 Wagen bestehenden Lazarettzug waren drei Güterwagen angehängt. Zwei von ihnen waren mit Liebesgaben beladen. Im dritten befanden sich Pferde unter Aufsicht von zwei Offiziersbedienten. Die Lokomotive des Materialzuges bohrte sich dort in den letzten Güterwagen, daß dieser auf die Lokomotive gehoben wurde; über diesem lag der vorletzte mit aufwärtsragenden Rädern. Ein Wagen stellte sich senkrecht auf. Insassen und neun Pfleger mußten ihn durch die zertrümmerten Fenster verlassen. Ein Pfleger erlitt eine Gehirnerschütterung. Die letzten sechs Wagen des Lazarettzuges, die glücklicherweise keine Verwundeten mit sich führten, waren aufeinander geschoben und vollständig zertrümmert worden. Auch der Materialzug ist schwer beschädigt. Die beiden Offiziersbedienten sind tot, desgleichen ein Mann vom Materialzug. Vierzehn Mann vom Materialzug sind schwer verletzt. Die Verwundeten wurden ins Lazarett gebracht.

### Anmeldung von Ausländern.

Das Stellvertretende Generalkommando des achtzehnten Armeekorps gibt bekannt:

Auf Grund der §§ 1 und 9b des Gesetzes über den Belagerungszustand vom 4. Juni 1851 ordne ich für den Bereich des Korpsbezirks an:

Alle Hotels, Pensionen und Anstalten, sowie jeder Wohnungsinhaber sind verpflichtet, den Aufenthalt und Zuzug von Ausländern binnen 12 Stunden polizeilich anzumelden, gleichgültig ob die Aufnahme gegen Entgelt oder unentgeltlich, vorübergehend oder für längere Zeit erfolgt.

Der Wegzug von Ausländern ist gleichfalls innerhalb 12 Stunden anzuzeigen.

Falls örtliche Polizeiverordnungen eine kürzere Meldefrist wie die vorstehend angegebene für Ausländer festsetzten, bleiben diese Verordnungen insoweit maßgebend. Zuwiderhandlungen gegen diese Verordnung werden nach § 9 des Gesetzes über den Belagerungszustand vom 4. Juni 1851 mit Gefängnis bis zu einem Jahre bestraft.

Der kommandierende General:  
gez. Jhr. v. Gall, General der Infanterie.

Wird veröffentlicht.

Königstein, den 17. November 1914.

Die Polizeiverwaltung:  
Jacobs.

**Weihnachtspakete für unsere Truppen!** Der Vaterländische Frauenverein bittet herzlich die Pakete bis spätestens 25. November an die Vorstandsdamen abzuliefern. Die Pakete gehen sowohl an die aktiven Regimenter, sowie an die Reserve- und Landwehr-Regimenter und die Landsturm-Bataillone. — Es ist schon darauf hingewiesen worden, was außer wollenen Sachen erwünscht ist: — Feuerzeuge mit Zünder sind hochwillkommen. — Aber auch darauf möge man Bedacht nehmen, daß das Paketchen einen weihnachtlichen Charakter trägt; — also Schokolade und Weihnachtsgebäck, wie Pfeffernüsse und Honigtuchen, die ein längeres Verpaßsein vertragen, möge man beilegen. Einen herzlichen persönlichen Gruß und Wunsch unseren tapferen Vaterlandsverteidigern hinzuzufügen, die fern von ihren Lieben unser trautes Weihnachtsfest feiern müssen, — versäume man nicht. Eine Feldpostkarte mit der Adresse des Abenders des Paketchens ist auch erwünscht, damit der Empfänger, wenn es ihm Bedürfnis sein sollte, seinen Dank und den Empfang vermelden kann. Die Pakete sollen auf dem kürzesten Weg mit den übrigen Sendungen des Regierungsbezirks mit Hilfe der Roten Kreuz-Organisation den Regimentern in Güterwagen zugeführt werden.

**Durch Verleihung des Eisernen Kreuzes für bewiesene außerordentliche Tapferkeit vor dem Feinde wurde Postschaffner Fr. Kempf von hier ausgezeichnet.**

**In einer der großen, schweren Schlachten um den Besitz des Oser-Kanals starb am 10. November den Heldentod fürs Vaterland Herr Rgl. Forstassessor Baron von Puttkamer, Leutnant der Reserve.**

**Warnung!** In den gegenwärtig so bewegten Zeiten blüht leider auch stellenweise der Aberglaube und sucht seine Opfer unter der Klasse Menschen „die nicht alle werden.“ Hier wird gegenwärtig eine Kartenlegerin viel befragt. Daß deren harmlose Wahrsagerie geeignet ist Unheil zu stiften, bewies gestern das aufgeregte Benehmen eines hiesigen Dienstmädchens, dessen Bräutigam im Feindeslande steht, und ein Einschreiten der Polizei veranlaßte. Es ist klar, daß Wahrsagen, ganz gleich auf welche Art, ein Unfug ist, vor dem gewarnt werden muß.

**Ernst und still** verlief in dieser Kriegszeit der gestrige **Buß- und Betttag.** Weit weniger besucht als sonst am Bußtag waren die benachbarten heftigen Orte. Hier war der Fremdenverkehr mäßig.

**Schneidhain, 18. Nov.** Für unsere zirka 30 zu den Fahnen einberufenen Krieger, sind durch Herrn Lehrer Dorn die ersten Liebesgaben abgehandelt worden. Die Empfänger werden dankbar ihrer Heimat gedenken. In der nächsten Woche sollen Gaben für die **Weihnachtspakete** gesammelt werden und haben sich in den Dienst der Wohltätigkeit wieder Herr Lehrer Dorn und seine Gemahlin, sowie Frau Maria Weder gestellt, welche Spenden entgegennehmen und abholen. Hesse jeder nach seinen Kräften, unseren Krieger eine Weihnachtsfreude in dieser ersten Zeit zu bereiten.

**Niederhöchstadt, 18. Nov.** In den Kämpfen im Norden Frankreichs ist fürs Vaterland gefallen der Gefreite der Reserve Anton Portl von hier.

**Eppstein, 16. Nov.** Das **Wohltätigkeitskonzert des Gesangsvereins „Concordia“**, das am letzten Sonntag in der „Sonne“ stattfand, hatte sich eines äußerst regen Besuches zu erfreuen. Es nahm Dank den vortrefflichen gesanglichen und musikalischen Darbietungen einen allgemeinen befriedigenden Verlauf. — Ganz besondere Sympathieumgebungen hatten sich die Verwundeten des hiesigen Lazarettes zu erfreuen, die unter Führung des Herrn Inspektors Hotop vollzählig zu dem Konzerte erschienen waren. Allen edlen Gebern und Mitwirkenden, die zu dem schönen Gelingen der Veranstaltung beigetragen haben, sei an dieser Stelle noch einmal herzlicher Dank ausgesprochen. Der allgemeinen Kriegs-Fürsorge hiesiger Gemeinde konnte ein namhafter Betrag überwiesen werden.

**Eine neue stärkere „Emden“ wird entstehen,** so jagte der Kaiser in einem Beileidstelegramm an die Bürger Emdens. An deren Bug soll das Eisene Kreuz als Erinnerung an den Ruhm der alten „Emden“ angebracht werden. — Die Stadt Emden will dem tapferen Kapitän ihres Patenschiffes ein Modell des untergegangenen Kreuzers überreichen und der Mannschaft aus Restteilen des Brades ein Denkmal errichten lassen.

Bei der gegenwärtig schwierigen Beschaffung von Petroleum ist die Einführung elektrischer Licht- und Kraftanlagen sehr anzuraten. Das elektrische Licht ist heute keine Luxusbeleuchtung mehr. Beste und billigste Beleuchtung für Geschäftsräume wird mit Halbwatt-Lampen erzielt. Zur Installation halten sich die **Main-Kraftwerke A.-G. Höchst a. Main** empfohlen und werden Interessenten auf die Anzeige in heutiger Nummer verwiesen.

Für den Kreis Obertaunus stellen sich die Ergebnisse der Bewilligung von Alters-, Invaliden- u. s. w. Renten in der Zeit vom 1. Januar 1891 bis 30. September 1914 wie folgt: Eingegangen sind 484 Anträge, wovon 411 bewilligt wurden. Der Gesamtjahresbetrag der bewilligten Renten betrug bei den Altersrenten M. 66,043.20, Invalidenrenten 203,173.90, Krankenrenten 12,240.60, Witwenrenten 1,683.00 und Waisenrenten 3426.00, zusammen M. 286,566.70. Nach Abgang durch den Tod bleiben noch zu zahlen an Altersrenten M. 14,346.80, Invalidenrenten 92,008.30, Krankenrenten 1861.60, Witwenrenten 1525.20 und Waisenrenten M. 3273.60. Zusammen 113,015.50 Mark. — Von der Landesversicherungs-Anstalt Hessen-Rassau, deren Bezirk die Regierungsbezirke Rassel und Wiesbaden sowie das Fürstentum Waldeck umfaßt, sind seit dem 1. Januar 1891 im Gesamt-Jahresbetrage überhaupt bewilligt worden: für 11,451 Altersrenten M. 1,663,738.80, für 61,295 Invalidenrenten M. 10,104,220.50 für 6785 Krankenrenten M. 1,213,109.60, für 631 Witwenrenten M. 49,036.00, für 30 Witwenkrankenrenten M. 2351.40 und für 1836 Waisenrenten M. 149,010.40; insgesamt für 8288 Renten mit einem Gesamt-Jahresbetrage von M. 132,181,466.70. Hiervon sind unter Berücksichtigung der durch Tod erfolgten Abgänge Ende September 1914 noch zu zahlen: 1815 Altersrenten im Gesamt-Jahresbetrage von 307,243.50 M., 27,484 Invalidenrenten von 4,795,894.30 M., 772 Krankenrenten von 157,747.90 M., 591 Witwenrenten von 45,955.60 M., 24 Witwenkrankenrenten von 1878.00 M., 1706 Waisenrenten (4177 Kinder) von 134,192.40 M.; zusammen 32,392 Renten mit einem Gesamt-Jahresbetrage von 5,442,911.70 M. Der vom Reich zu leistende Zuschuß beträgt 1,638,725.00 M., mithin bleiben Ende September 1914 aus Mitteln der Landesversicherungs-Anstalt Hessen-Rassau an Renten zu zahlen jährlich 3,804,186.70 Mark.

**Königstein, 19. Nov. (Vom Schloß.)** Am Dienstag, dem Todestage des hochsel. Großherzogs Adolph, ließ am hiesigen Herzog Adolph-Denkmal die Frau Großherzogin-Mutter einen prachtvollen Kranz niederlegen. — J. J. G. G. S. S. die Prinzessinnen Sophie und Elisabeth von Luxemburg reisten am Dienstag mit Gefolge, Gräfin Lynar und Herrn Generalmajor Lehr, nach Biebrich und besuchten dort das im Schloße eingerichtete Vereinslazarett. In lebenswürdiger Weise unterhielten sich die Prinzessinnen mit den Verwundeten und erfreuten alle mit Liebesgaben, sowie Andenken an die Großherzogliche Familie. Später legten sie die Prinzessinnen zum Landesdenkmal, wo höchstselbst aus Anlaß des Todestages ihres hochsel. Großvaters einen schönen Kranz niederlegten. — Heute war Herr Hosprediger Scherer aus Weilburg zum Diner von der Frau Großherzogin-Mutter geladen.

Wie wir hören, veranstalten am ersten Sonntag im Dezember die drei hiesigen Gesangsvereine „Männerchor“, „Concordia“, und „Germania“ unter gemeinsamer Leitung des Herrn Kapellmeister Hiege ein Konzert zum Besten der hiesigen Kriegs-Fürsorge. Näheres hierüber wird noch bekannt gegeben.

Königsteins ältester Bürger, Herr Christoph Krank, ist im vergangenen Nacht nach längerem Krankenlager gestorben. Am 15. Dezember hätte der Verstorbene seinen 91. Geburtstag begehen können. Jetzt hat der Tod dem Leben dieses trotz seines hohen Alters noch verhältnismäßig rüstigen Mannes ein Ende gemacht. Sein Leben war arbeitsreich und der ihm beschiedene sorgenlose Lebensabend von Bergen zu gönnen. Der Senior der hiesigen Bürger wird nunmehr Herr Heinrich Marnet I (geboren 1831 und Bürger seit dem 29. September 1895). Demselben wird nunmehr die ihm nach einem alten Rechte zustehende Frucht-Kompensation von jährlich 2,294 hl Roggen seitens des königlichen Komänenfiskus gewährt.

## Todes-Anzeige.

Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, unseren innigstgeliebten Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Schwager und Onkel

## Herrn Christoph Krank

heute Nacht 2 Uhr nach schwerem Leiden, wohl vorbereitet durch den öfteren Empfang der hl. Sterbesakramente, im 90. Lebensjahre zu sich in ein besseres Jenseits abzurufen.

Um stille Teilnahme bitten

Die trauernden Hinterbliebenen.

Königstein i. T., den 19. November 1914.

Die Beerdigung findet statt: Sonntag den 22. November 1914, nachmittags 1/4 Uhr, vom Sterbehaus im Eck Nr. 2 aus.

## Bekanntmachung.

In Gemäßheit des Gesetzes betreffend Höchstpreise vom 4. August 1914, sowie der von dem Stellvertreter des Herrn Reichskanzlers erlassenen Bekanntmachung über Höchstpreise vom 28. Oktober 1914 wird hiermit für den Kleinhandel, d. h. für die Abgabe unmittelbar an den Verbraucher, nach Anhörung von Sachverständigen für den Ober-Taunuskreis mit Ausnahme der Stadt Bad Homburg v. d. G.

**der Höchstpreis für beste außerlesene Speisekartoffeln** bis auf weiteres festgesetzt auf:  
**6 M.** für 100 kg (1 Malter) bei Abholung vom Lager des Produzenten,  
**7 M.** für 100 kg (1 Malter) bei freier Anlieferung in die Wohnung des Käufers, sowie beim Verkauf auf dem Markt und in den Läden.

Im Kleinverkauf bis zu 10 kg ist der Preis auf höchstens **9 Pf.** für das kg (4 1/2 Pf. für das Pfund) zu berechnen.

Beigert sich ein Besitzer von Kartoffeln, sie trotz vorhergegangener Aufforderung der zuständigen Ortspolizeibehörde zu den vorgenannten Höchstpreisen zu verkaufen, so ist der Gemeindevorstand berechtigt, den gesamten Vorrat, soweit er nicht nachgewiesenermaßen für den eigenen Bedarf des Besitzers nötig ist, zu übernehmen und auf Rechnung und Kosten des Besitzers zu verkaufen.

Ein Verstoß gegen die vorgenannten Bestimmungen, insbesondere auch eine Verheimlichung von Vorräten an Kartoffeln wird gemäß § 4 des Gesetzes vom 4. August 1914 mit Geldstrafe bis zu 3000 Mk., oder im Unvermögensfalle mit Gefängnis bis zu 6 Monaten bestraft.

Diese Bekanntmachung tritt sofort mit ihrer Veröffentlichung im Kreisblatt in Kraft.

Bad Homburg v. d. G., den 10. November 1914.

Der Königliche Landrat.  
 J. B.: v. Bernus.

Wird veröffentlicht.

Königstein (Taunus), den 12. November 1914.

Der Bürgermeister: Jacobs.

## Achtung,

### unausgebildeter ausgehobener Landsturm.

Ungewöhnliche Landsturmpflichtige der „Infanterie“ der Jahresklassen 1894, 1893, 1892, 1891 gelangen teilweise am 25. November zur Einstellung.

Arbeitslose, die ihre Einstellung wünschen, wollen sich bis spätestens zum 18. November schriftlich oder mündlich beim Bezirkskommando anmelden.

Königliches Bezirkskommando Höchst a. M.

## Kriegs-Fürsorge Königstein.

Ein Königsteiner Krieger bittet für sich und seine Truppe um **Strümpfe**. Ist jemand gewillt, dieselben so rasch wie möglich gegen Vergütung herzustellen? Nicht Maschinenarbeit. Die **Wolle** hierzu wird im **Herzogin-Adelheidstift** abgegeben.

### Freiwillige Gaben

#### für die im Felde stehenden Truppen.

Das stellv. General-Kommando des XVIII. Armeekorps und der Herr Territorialdelegierte Oberpräsident Degenberg, Cassel, haben wiederholt in den Tagesblättern bekannt gegeben, daß Gaben für Truppen im Felde durch nachstehende Abnahmestellen zu befördern sind:

**Abnahmestelle 1 für Sanitätshilfsmittel (Zigarettenbedarf)** im Carlton-Hotel am Hauptbahnhof, Frankfurt a. M.

**Abnahmestelle 2 für Bekleidungsstücke, Nahrungsmittel, Genussmittel** in der stellvert. Intendantur des XVIII. Armeekorps, Hedderichstr. 59, Frankfurt a. M.

Wir bitten dringend alle von Vereinen und Privaten gesammelten Liebesgaben für unsere Truppen diesen Stellen zu überweisen.

Gaben mit Sonderbestimmungen, z. B. für Angehörige einer Provinz, Truppengattung usw. anzunehmen ist nicht möglich, derartigen Wünschen kann nicht entsprochen werden.

Bei Zusendungen von Gaben aus der Umgegend in Kisten muß Inhaltsverzeichnis aufgelegt sein; das Gewicht je einer Kiste soll 70 Kilo nicht übersteigen.

**Abnahmestelle für freiwillige Gaben Nr. 2 für das XVIII. Armeekorps:**  
 Kommerzienrat R. de Reusville.

## Das Büro für Kriegs-Fürsorge,

Rathaus, Zimmer Nr. 4, ist an jedem Wochentag nachmittags von 3—5 Uhr geöffnet.

## Leihbibliothek des Vereins für Volksvorträge

Unentgeltliche Ausgabe von Büchern belehrender und unterhaltender Art für Erwachsene und Kinder jeden Sonntag, vormittags von 11—12 Uhr, und Mittwoch, abends von 1/8—9 Uhr, im **Hotel Georg, Königstein**, Eingang Seilerbahnweg.

# Das Elektrische Licht

ist heute keine Luxusbeleuchtung mehr, es ist mit Metalldrahtlampen **billiger als Petroleumlicht und nicht teurer als Gasglühlicht.**

Wegen seiner grosser Vorzüge, wie Bequemlichkeit, Gefahrlosigkeit und Betriebssicherheit, gebührt ihm unbedingt der Vorrang vor allen anderen Beleuchtungsarten. Beste und billigste Beleuchtung :- für Geschäftsräume wird mit **Halbwatt-Nitralampen** erzielt. :-

Bei der schwierigen Beschaffung von **Petroleum,**

das aus dem Auslande bezogen werden muss, wird dringend empfohlen, sich wegen Installation elektrischer Licht- und Kraft-Anlagen, Verkauf von Beleuchtungs-Körpern, Lampen, Heiz-Apparaten, Motoren usw. sofort in Verbindung zu setzen mit

## Main-Kraftwerke A.-G., Höchst a. M.

— Fernruf 280 und 300 —

oder mit unseren Meldestellen in **Königstein (Taunus), Niederhöhnstadt und Soden.**

— Besuch und Kostenanschlag kostenlos. —

### Entlaufen:

**Junger Dobermann.** Gegen Belohnung abzugeben. Vor Ankauf wird gewarnt.

### Verloren:

**Ein Portemonnaie mit Inhalt.** Falkenstein, den 18. Nov. 1914. Die Polizeiverwaltung.

### Für Feldpost:

Wasserdichtes Packpapier  
 Postkarten-Adressen etc.  
**Feldpostkartons**

in allen Größen vorrätig.  
 Billigste Berechnung für Wiederverkäufer.

Buchbinderei  
**W. Hummiller, Königst.**

### Eicheln

kaufe zu Mk. 3.— per 100 kg  
 H. Gregorius, Kelheim i. T.

Wäsche  
 weiche ein in  
**Henkel's**  
 Bleich-Soda.

Bei vorkommenden Sterbefällen  
**Trauer-Drucksachen**  
 rasch durch Druckerel Kleinböhl.

## Lebensversicherungen

der **Nass. Lebensversicherungsanstalt** verwaltet durch die Direktion der Nass. Landesbank

auf Todesfall, Gemischte-, Aussteuer-, Militärdienst-Versicherung, Leibrenten-, Volks-, Kinder-, **Hypothekentilgungs-Versicherung** (wichtig für Hypothekenschuldner)

Keine Aufnahme- und Polizen-Gebühren.  
 Außerst günstige vorteilhafte Bedingungen, dass sie wohl schwerlich überboten werden können. Auskünfte erteilt und Anträge nimmt entgegen

**Wilhelm Willas, Melkheim i. Taunus,**  
 Sodenerstrasse Nr. 5.

Man abonniert jederzeit auf das  
 schönste und billigste  
 Familien-Witzblatt



## Meggendorfer-Blätter

München ••• Zeitschrift für Humor und Kunst  
 ••• Vierteljährlich 13 Nummern nur M. 1.—

Abonnement bei allen Buchhandlungen und Postanstalten. Versenden Sie eine Gratis-Probewummer vom Verlag, München, Theatinerstr. 41

Kein Besucher der Stadt München

sollte es verschmähen, die in den Räumen der Redaktion, Theatinerstraße 41, befindliche, äußerst interessante Ausstellung von Originalzeichnungen der Meggendorfer-Blätter zu besichtigen.

••• Täglich geöffnet. Eintritt für jedermann frei! •••



# ADLER

Automobile  
 Fahrräder  
 Schreibmaschinen

Höchste Auszeichnungen. — Goldene Staatsmedaille.

Grosse Taunusstr. 1  
 Tel. 108

**SCHRODT, Höchst a. M.**

Kaiserstrasse 13  
 Tel. 102

Vertreter: Königstein und Umgebung **Jean Beppler, Königstein i. T.**

# Illustriertes Sonntags-Blatt

1914. \* Nr. 47

zur  
**Amtlichen Caunus-Zeitung.**

Verlag von P. H. Kleinböhl in Königstein i. S.

## Der Alte vom Eulennest.

Roman von Ludwig Blümke.  
(Fortsetzung.)

**S**ie waren bei Zuchow in Fintenwerder", sprach Ulrich, ihre zitternde Hand noch fest in der seinen haltend. „Lottchen, Ihr Vater hat mir alles gesagt. Darf ich erfahren, was Sie erreicht haben drüben?“

Seine Stimme bebte bei diesen Worten. „Ach, Ulrich, Sie wissen — wissen alles? Und was sagen Sie? Nennen Sie eine Möglichkeit zur Rettung?“

„Lottchen, erst die Antwort auf meine Frage! Zuchow will nicht wahr? Aber er verlangt einen hohen Preis für seinen Liebesdienst. Ist es so? Sie waren schon einmal in der Gelegenheit bei ihm?“

„Nein, ich heute ersteinmal bei ihm Schloss.“

„Dann tra Sie sich ihm vor drei Wochen auf dem Wege, um einen Bei- und zu er-“

„Nein, Ul- damals ich ja nicht, es um steht. heute ich, daß wir uns in über- bezwei-“

„Und er will-“ Sie konnte nicht be- gen. Her- mußte es, was sie der See-“

„trug.“



Ein belgischer Eisenbahntunnel, der von den Belgiern zur Behinderung der deutschen Bahntransporte zerstört und von den Deutschen binnen kurzer Zeit wiederhergestellt wurde.

„Nein, nein, damals nicht!“  
„Und was trieb Sie zu so später Stunde noch hinaus?“  
„Ich — ich — aber warum soll ich es Ihnen verbergen? Ulrich, was ich tat, war ja so rein natürlich: Ihre Wege ging ich hinaus, denn ich traute dem Schwarzkünstler nicht, traue ihm auch heute noch nicht. Ich wußte, daß er spät abends vom Eulennest zu kommen pflegt. Darum wollte ich ihn beobachten, wollte ein Unglück verhüten. Mich quälten so bange Ahnungen. Ulrich, Ihr Leben hing an einem seidenen Fädchen.“

„Lottchen, dann bin ich beruhigt darüber, liebes, liebes Mädchen!“ Er gab die zitternde Hand, die sie ihm mit leiser Gewalt zu entziehen suchte, nicht frei, presste sie vielmehr fest an sein laut klopfendes Herz und fragte nun hastig weiter: „Und was sagtest du ihm jetzt, dem — Wucherer?“

„Ich habe ihm nichts versprochen, bin davongelaufen, bin empört über seine Zusage, über seinen Heiratsantrag — aber, Ulrich — sprechen Sie doch nur: Was sollen wir tun? — Mein Leben gilt mir gar nichts, wenn ich —“

„Kein Wort weiter, Lottchen!“ unterbrach er sie, und seine Arme umschlangen sie, als müßte er sie schützen vor der grimmen Bestie, die zähnefletschend im Finstern ihrer wartete.

„Gilt es dir nichts, so gilt es mir tausendmal mehr als mein eigenes. Lottchen, du ge-“

„Genau so habe ich es mir gedacht!“ keuchte Ulrich, als sie drückte er ihre schlankte Gestalt an sich, feurige Küsse brannten auf ihren Lippen, auf Wangen, Stirn und Augen, und sie wehrte ihm nicht mehr. Ein Gefühl unsagbarer Seligkeit überkam ihr geängstigtes Herz, sie fühlte sich sicher und geborgen an seiner Brust, vergaß für ein paar himmlische Minuten die

große Sorge und träumte nur von der Liebe, Wonne und Seligkeit. Aber dann erwachte sie jäh zur ernstesten Wirklichkeit, befreite sich aus seinen Armen und fragte:

„Ulrich — wie soll es werden?“

„Mein Herzblatt, laß mich für die Zukunft sorgen. Ich sehe deinem Vater zur Seite und fürchte den Kampf nicht. Wo ich deine Liebe jetzt besitze, du mein höchstes Glück, da erfüllt mich ein Heldennut. Sei unbesorgt! Vertraue mir!“

Doch was er ihr mit beredten Worten nun auseinandersetzte, das bewies ihr wohl, wie nichts anderes, seine hochherzige Gesinnung, seinen Opfermut, seine Liebe, aber — würde es den Vater retten?

Als sie die Oberförsterei erreichten, da lag Martin, überwältigt von einer bleichen Müdigkeit, fest schlafend im Bett. Seine Atmungzüge waren so ruhig, sein Gesicht sah so zufrieden aus, daß Lotte errent behauptete, ihn lange nicht so gesehen zu haben.

„Du siehst, auch er traut mir“, sagte Ulrich leise. „Und nun schlafe ebenfalls süß und sonst, mein holdes Lieb. Ich streite für dich, für unser Glück. Und dem Mutigen gehört die Welt.“

Jetzt hatte er Gewißheit, und ein wunderbares Gefühl der Ruhe kam über ihn, als er heimwärts schritt: Sie liebt dich, sie gehört dir! — O, dieses hohe Glück!

Am nächsten Vormittag stand Ulrich Erlensborn in voller Uniform vor dem Spiegel, büstete seinen Bart und legte eine Sorgfalt auf seinen äußeren Menschen, die Frau Mathilde geradezu verblüffte. Was mochte denn, um alles in der Welt, nur los sein?

Nach Groß-Tucherow zur Erzellenz von Waltersdorf wollte er gehen. Und was gestern der Oberförster nicht erreicht hatte, das hoffte er als dessen Anwalt und Fürsprecher möglich zu machen, ganz bestimmt sogar. Wenn er dem alten Soldaten die Szene unter der Buche schilderte, wenn er ihm Martins ganzes makelloses Leben einmal deutlich vor Augen führte, dann müßte der General für den ehemaligen Kriegskameraden etwas tun, müßte sich wenigstens mit ihnen beiden verbünden und könnte ihnen auf keinen Fall seine Hilfe versagen. Ja, wie er ihn kannte, versprach er sich von dem Besuch sicheren Erfolg.

„Wissen Sie schon, Herr Assessor, daß Ihr Herr Großvater in Eulenstein recht krank ist?“ fragte die geschwähige Mathilde jetzt.

„Nein, ich hörte noch nichts davon. War der Arzt bei ihm?“

„Ja, der war gestern und heute da. Der alte Herr soll sich in seiner Herentüch die Augen verbrannt haben. So ist das man, sage ich: einmal malheurt es doch zu guter Letzt. Und nun liegt er da ohne Pflege, ohne Liebe und Erbarmen, einsam und verwaist. Der Schwarzkünzler kümmert sich gewiß nicht viel um ihn, und die beiden Alten, der stackelige Krüger und seine Frau, na, die können doch kaum noch fräuchen. Sie sollen alle beide ebenfalls krank liegen.“

„Die Augen verbrannt?“ wiederholte Ulrich, und tief in seinem Herzen regte sich inniges Mitleid. Gewiß, er zürnte dem Großvater, verdachte es ihm schwer, daß er seine Mutter einmal so tief gekränkt und dem Vater in der Not nicht geholfen hatte. Aber dennoch jammerte ihn des Hilfslosen in dieser Minute weit mehr, als die geschwähige Alte es sich träumen ließ. Auch des Vaters Groll war begrenzt gewesen. Kurz vor seinem Tode gedachte der Dahingegangene dieses einsamen alten Mannes sogar voll inniger Liebe. Noch glaubte Ulrich ihn auf dem Totenbette sprechen zu hören, kurz ehe das gebrochene Herz stillestand:

„Ich wollte, er wäre jetzt bei mir, und ich dürfte seine Hand drücken, ihm danken für all das Gute, das er mir erwiesen hat. Wäre doch nur das Eine nicht gewesen, das uns entzweite! Er meinte es gut mit mir und verkaufte unser liebes Mütterchen nur. Ein irrender Mensch ist es, wie ich es bin, wie du es bist, mein Sohn. Ich weiß, er hätte sein Leben jederzeit gern für mich dahingegeben, wenn es von ihm gefordert wäre. Ich war in meinem gekränkten Ehrgefühl gar zu empfindlich, dem Vater gegenüber. Sonst würde alles anders geworden sein.“ Genau so hatte er gesprochen.

Während Ulrich dann des Weges nach Groß-Tucherow schritt, kam er von dem Gedanken an den einsamen alten Mann, der doch sein Großvater war, nicht mehr los. „Du müßtest dich um ihn kümmern, selbst wenn er dir die Tür verbieten sollte“, sagte er wieder und wieder. „Das ist deine Pflicht, auch wenn er dich verachtet und andere zu seinen Erben erwählt hat. Geh' heute noch zu ihm. Versuch' es doch wenigstens, eingelassen zu werden. Eine Pflegerin muß er haben. Vor allem sprich mit dem Arzt.“

Groß-Tucherow, eines der größten Rittergüter der Gegend, war bald erreicht. Das alte Schloß mit dem Löwenwappen über dem Portal schaute dem Ankömmling ernst und finster entgegen. Da war nichts Anheimelndes, nichts Freundliches, kein Blumenschmuck, kein Leben, nur gewaltige Türme, die den Stürmen von fast drei Jahrhunderten getrotzt, und mächtige

Mauern, in denen verschiedene Kugeln aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges steckten. Neben dem Wappen befand sich auch so ein kopfgroßes, eingemauertes Vollgeschöß. Als Knabe hatte Ulrich es oft bewundert, und seine Phantasie erzählte ihm dann Geschichten aus wildbewegten Zeiten. — Auf der ehemaligen Zugbrücke, die jetzt über einen verjumpten Graben führte, kam ihm der alte, schmauzbärtige Portier Nagel mit seinem Stelzfuß entgegengehumpelt und sah genau so ernst aus wie das Schloß selber; dieser Mann mit den vielen blanken Denkmünzen auf der Brust, dessen Erzählungen er einstmal so gern gelauscht. Er bot dem Veteranen freundschaftlich die Hand und fragte, ob Erzellenz wohl jetzt zu sprechen sei.

„Bedauere, Herr Forstassessor, Erzellenz ist heute früh abgereist. Ein Telegramm vom Herrn Oberleutnant Karl traf aus Mek ein. Da muß etwas Schlimmes passiert sein, ein Unglück, vermute ich. Darum reiste unser Herr sofort ab.“

Ulrichs Miene verfinsterte sich, während ein Ausdruck lebhaftesten Bedauerns über seine Lippen kam.

„Es ist natürlich nicht abzusehen, wann Erzellenz zurück kommen wird?“

„Nein, das ist ganz unbestimmt. Die Reise ist weit, und man weiß ja noch gar nicht, um was es sich handelt. Ach Gott, ich vermute, der Karl hat wieder Schulden gemacht. Der Herr Forstassessor kennen den jungen Herrn ja doch vom Kadettenkurs ganz genau. Ein Vermögen hat er schon verschlungen. Mir tut mein guter alter Herr so sehr, so sehr leid. Aber dreißig Jahre bin ich nun bei ihm, ich weiß, was er um diesen Sohn gelitten hat.“

Sie redeten noch ein Weilchen miteinander, ohne daß Ulrich recht bei der Sache war, und dann machte der sich mit einem tiefen Seufzer wieder auf den Heimweg: „Es ist aber wirklich, als stände alles wider uns!“ sagte er vor sich hin. „Jede Stunde ist kostbar. Schon morgen könnte Graf Lothar hier sein.“

Mit der Möglichkeit, den alten Herrn nicht daheim zu treffen, hatte er eben nicht gerechnet. Jetzt wußte er sich, wenn er ehelich sein wollte, keinen Rat. Heute sah er nach reiflicher Überlegung die Sache überhaupt mit weit ernsteren Augen an als gestern. Der Graf Lothar würde vielleicht keinen Bitten und Vorstellungen zugänglich sein. Er galt für einen rücksichtslosen, brutalen Mann.

Der alte Erlensborn befand sich zu dieser Stunde mitterseelenallein in seinem Schlafzimmer. Sein alter Diener, mochte er war krank, und Warschau, dem er nicht mehr traute, mochte er nicht gern um sich haben. Er schidte ihn, wenn das Notwendigste besorgt war, immer schnell wieder hinaus. So lag er denn einsam auf seinem Schmerzenslager, und das grausige Gespenst, das ihn schon in gesunden Tagen nimmer verschont ließ, weidete sich an seiner Hilflosigkeit. Heute vermochte er es nicht eine Minute zu verschonen. Wie eine schwarze Bestie mit blutroten Feueräugen und weißen Zähnen sah es da bei ihm, gerade auf seinen Brust, eifig kalt und schwer wie ein Mühlstein, ihm den Atem beraubend, ihn zu ersticken drohend. Und jedes Wort, das es sprach, voll Galle und Geifer, traf ihn wie ein Messersich. Aber er mußte schweigen und ruhig hinhören: „Jetzt geht es zu Ende mit dir. Das rechte Auge ist verloren, das linke kann kaum noch sehen. Du wirst völlig blind werden. Nacht — Nacht — Nacht wird um dich sein, bis des Grabes Finsternis dich umfängt. Und mich wirst du nicht los, ich folge dir auf den Kirchhof, ich bin immer bei dir. Ja, weiter ist niemand um dich. Dein Sohn, der dir die Augen hätte zudrücken können, der lebt nicht mehr. Du kanntest ja kein Erbarmen mit ihm. Er mußte fort in Armut und Schmach. Und das brach ihm das Herz. Er war immer so feinführend, so ehrliebend gewesen, der Ulrich. Ja, wenn er jetzt lebte, wenn er bei dir wäre! Und dein Enkel kennt dich nicht. Er ist auf der Oberförsterei und würdigt dich keines Blickes. Wie könnte er denn auch etwas von dir wissen wollen? Seine Mutter hast du beleidigt im Zorneseifer durch häßliche, ungerechte Worte; sein Vater schied im Groll von der Stätte, die seit hundert Jahren in eurem Besitz war.“

Und so redete die Bestie mit den Feueräugen fort und fort, immer lauter, immer eindringlicher. Daß doch nur jemand bei ihm gewesen wäre, der ihn auf andere Gedanken gebracht hätte! Und dann diese Schmerzen im ganzen Kopf, das entsetzliche Brennen in dem verletzten Auge! — Dort auf dem Tisch stand die Beruhigungsmedizin mit einer starken Dosis Morphinum und Bromsalzen. Davon sollte er nur abends einen Teelöffel voll nehmen, nicht mehr. Und gestern nacht schlief er wirklich infolge dieser schlummerbringenden Mittel ein paar Stunden.

„Könntest du jetzt davon nehmen, damit du etwas Ruhe bekommst!“ seufzte er und richtete sich auf, um aus dem Bett zu steigen und die Flasche herbeizuholen. Doch es gelang ihm nicht, er war zu schwach. Ein Schwindel packte ihn, daß er schwer in die Kissen zurückfiel.

Im Park tauchte jetzt hinter den alten Ulmen eine grüne Uniform auf. Warschau, der müßig draußen herumbummelte, sah das mit seinen scharfen Augen und erkannte in dem Ankommenden sofort den Forstasseßor, seinen ärgsten Widersacher. Was wollte der Mensch hier? Sicher läme er seinetwegen. Wie ein Schatten huschte er, um nicht ebenfalls von jenem gesehen zu werden, durch das Biergesträuch davon und schlüpfte durch die Unterlür in die Villa. Im Laboratorium, das sich hinter dem Schlafzimmer befand, fühlte er sich sicher einzuweilen. Von dort wollte er den jungen Erlensborn beobachten. Der schritt auf die Haustür zu und fand diese verschlossen. Es schien, als wäre das ganze Gebäude ausgestorben. Kein lebendes Wesen zeigte sich. Da begab er sich in eines der verwahrlosten Hinterhäuser, pochte heftig an eine blinde Fensterscheibe und sah den alten Diener kommen zusammengetauert in einem Ledersessel sitzen. Lebte der Mann noch, oder hatte er seinen Geist schon aufgegeben? Auf erneutes heftigeres Klopfen hob er seinen vertrockneten Kopf ein klein wenig, horchte auf, sah jemand draußen stehen und erahnte, daß er zusammenfuhr. Mit großer Mühe und Umständlichkeit erhob er sich, warf einen Blick auf das Krankenlager seiner Gattin hinter dem geblümten Bettvorhang und schlurste dann langsam, unheimlich langsam, hinaus. Blöde, wie das einer Eule, die ins Tageslicht schaut, sah sein Gesicht aus. Als er hörte, was der Herr in der grünen Uniform begehrte, da sagte er mit seiner unheimlichen Grabesstimme: „Ist krank — läßt niemand vor!“

„Aber ich bin Ulrich Erlensborn, sein Enkel, und möchte einmal sehen, wie es um ihn steht!“ rief dieser ihm ins Ohr und schien nicht Lust zu verspüren, sich so ohne weiteres abweisen zu lassen. Die Mumie besann sich eine Weile, lachte dann blöde, daß sich ein Netz von tiefen Falten von den trüben Augen über beide leberigen Wangen spannte und sagte: „Von Ulrich, dem Sohn von dem toten, jungen Herrn? O Gott, aber Sie sollen ihm nichts Böses sagen, mein Herr. Er ist sehr krank!“

„Ich bin doch kein Unmensch. Lassen Sie mich nur zu ihm, ich will alles vermeiden, was ihn aufregen könnte.“

Der Alte besann sich ein Weilchen und wartete dann mühsam an die Haustür, öffnete sie und verschwand drinnen. Als er das Schlafzimmer seines Herrn betrat, da rief ihm der entgegen: „Gott sei Dank, Krüger, daß du kommst! Ich halte es vor Schmerzen nicht länger aus. Gib mir die Medizinflasche, die da auf dem Tische steht, schnell einmal her. Soll zwar nur abends einen Teelöffel davon nehmen, aber der Doktor ahnt nicht, was ich gerade bei Tage leide. Die Dosis ist für einen Mann von meiner Konstitution überhaupt viel zu gering. Das Dreifache muß ich nehmen, wenn es länger als eine halbe Stunde beruhigen soll.“

Die letzten Sätze verstand die Mumie nicht, sie waren auch gar nicht für ihre fast tauben Ohren bestimmt. — Ehe Krüger noch befehlte, daß draußen Besuch sei, reichte er dem alten Herrn, mit den Kinnbäden muffelnd, als laue er auf etwas, die Flasche und den danebenliegenden Teelöffel. Mit zitternder Hand hielt der Kranke diesen über das Wasserglas, goß ihn übervoll, goß wohl ebensoviel daneben und schlürfte den salzigbitteren Trank, den er durchaus nicht für so gefährlich halten wollte, wie der Arzt mit großem Nachdruck behauptet, über die durstigen Lippen und sagte dann vor sich hin: „Wollen sehen, ob es etwas besser wird.“

„Herr, da ist Besuch“, sprach der Diener jetzt.

„Besuch? Der Herr von Finkenwerder? Der mag hereinkommen, denn er vertreibt mir die Langelweile.“

„Der nicht. Es ist — der Sohn von — von unserem verstorbenen jungen Herrn.“

„Wa—a—s?“ fuhr Erlensborn schnell auf, als sei er plötzlich wieder gesund. „Der Ulrich — der — auf der Oberförsterei ist?“

„Hat einen schönen grünen Rod an und — und sieht ganz aus wie früher der junge Herr, als er noch Offizier war.“

„O Gott — Ulrich! — Was will er? Will er Rechenschaft von dir fordern, ahnt er, daß du wehrlos und krank im Bett liegst? Ist es der Qual noch nicht genug?“

Dennoch gewann er es nicht über sich, sein eigen Fleisch und Blut abzuweisen, es tönte vielmehr aus seinem Herzen, tiefer noch als dieses Gefühl der Angst sah, die Stimme eines andern, das da lebhaft rief: „Vielleicht bringt er dir Ruh und Frieden! Ulrichs Sohn, dein Enkel! Sei nicht hart gegen ihn!“

„Er mag kommen“, rief er dann aus, glättete seine Bettdecke ein wenig, schob das Kopfkissen höher, so gut es ihm gelang, und erwartete den Besuch voll peinlicher Anruhe.

Ulrichs hohe, kraftvolle Gestalt trat leise ein. Wie ein Schatten stand sie jetzt in dem gedämpften Licht am Bett, und die mit leiser Stimme gesprochenen, etwas verlegenen Worte verstand der alte Herr nicht bei seiner Schwerhörigkeit. Doch er streckte dem Besucher trotzdem seine zitterrige Rechte entgegen, und sein sehr erregt klopfendes Herz schlug ruhiger, als Ulrich den Gruß mit einem innigen, warmen, lange anhaltenden Händedruck erwiderte.

Mein, darin lag nichts Feindseliges, Verbittertes, Nachtragendes, das mußte ehrliebe Teilnahme, Mitleid, vergebende Liebe sein.

„Du wolltest einmal nach deinem alten Großvater sehen. Hörtest von meinem Mißgeschick, Ulrich? Ich danke d'r“, kam es bewegt über des Kranken Lippen. „Komm, setze dich hier auf den Sessel. Bitte, sprich etwas lauter, mein Gehör hat sehr gelitten die letzten Jahre.“

„Großvater, du siehst sehr unbehaglich aus. Warte, ich werde dir das Kissen ordentlich zurechtrücken“, sagte Ulrich, tief ergriffen von dem gar so erbarmungswürdigen Anblick, der sich ihm hier bot. Ach, er kannte den alten Herrn ja doch nur als einen stattlichen, aufrechten, auch im Alter noch jugendfrischen und elastischen Greis, und nun sah er ihn gar so hilflos. Die Bettwäsche, das Hemd, sein Tuch, das er um das rechte Auge trug, alles um ihn und an ihm machte einen so unsauberen, fast verwahrlosten Eindruck, als sei der Ärmste wirklich dazu verurteilt, in Schmutz und Elend umzukommen. Die sorgsame Hand einer Pflegerin fehlte.

„Ist denn gar kein weibliches Wesen hier um dich, lieber Großvater?“ fragte Ulrich, nachdem er ihm eine bequemere Lage gegeben. „Man hat dich ja schrecklich vernachlässigt. So soll das nicht weitergehen. Ich besorge dir eine Diakonissin, die für dich sorgt und dich gesund pflegt.“

Der Patient winkte lebhaft ab und erwiderte mit sarkastischem Lächeln: „Nur nicht zu guter Letzt noch Weibervirtschaft! Ist gut gemeint, Jungchen, aber ich will mich an keine fremde Person gewöhnen. Mutter Krüger, die Frau von dem Alten, den du eben sahst, liegt leider auch gerade krank. Sonst besorgt die alles, was eine Frauensperson nur für mich tun kann. Habe einen recht intelligenten jüngeren Diener noch zu meiner Verfügung, den Warschau. Der macht alles, kocht sogar und tut mehr, als mir lieb ist. Daran fehlt's also nicht. Aber nun setz dich und erzähle mir etwas. Es ist mir wirklich eine rechte Freude, daß du dich mal bei mir sehen läßt und so besorgt um mich bist.“

Bald unterhielten sie sich weit angenehmer, als sie beide es von vornherein für möglich gehalten hatten. So ein herzlicher Ton lag in dem Gespräch, als bestände von jeher das beste verwandtschaftliche Einvernehmen zwischen Großvater und Enkel. Und als der alte Herr nun auch von seines Sohnes letzten Stunden hörte, die verfühnlischen Worte, die der Sterbende noch gesprochen, da wurde er so weich und gerührt, daß Warschau, der vom Laboratorium aus jedes Wort belauschte, seinen Ohren nicht traute. — „Hatte der Mensch denn wirklich ein fühlendes Herz in der Brust?“

„Wie bin ich glücklich, daß ich das noch erfahren darf!“ stammelte er. „Ulrich, mein guter Junge, ich danke dir herzlich! — Und nun erzähle mir etwas von dir, von deinem Ergehen bei Martin, der ja meines Vaters treuester Freund war.“

Und Ulrich redete in begeisterten Worten von der Freundschaft, von dem Edelmut der Leute, die ihn als einen der Ihrigen betrachteten. Was der Oberförster an seinem Vater, an ihm selber, an andern getan, welches schwere Unglück ihn durch die Krankheit der Gattin heimgesucht, schilderte er mit bereiteter Zunge, und zuletzt verschwie er nicht, in welcher entsetzlichen Notlage der wadere Mann sich jetzt befunde.

„Bitte, sprich etwas langsamer“, unterbrach der höchst interessiert zuhörende alte Herr ihn mehrmals. „Wo warst du heute? Bei Erzellenz von Waltersdorf? Die vornehmen Nachbarn wollen nicht helfen!“

Eine lange Pause trat ein, nachdem Ulrich ganz ausführlich alles geschildert hatte. Das Denken wurde dem Kranken auf einmal so sehr schwer. Lauter dunkle Schatten und dann wieder grellbunte Bilder von bunten Blumen und einem wundervollen Garten drängten sich zwischen das, was er festhalten wollte in seinem angestrengten Hirn. Glodengeläute, wunderbare Musik glaubte er zu hören, seines Sohnes Antlitz lächelte ihm entgegen aus blühenden Mandel- und Pfirsichbäumen. Das machte die einschläfernde Wirkung der Medizin. Aber er hob das auf die Brust niedersinkende Haupt immer schnell wieder empor und wollte etwas sagen.

„Großvater, ich habe dir zu viel erzählt“, sprach Ulrich nun. „Du bist übermüdet. Ich will jetzt gehen. Morgen besuche ich dich wieder, morgen und alle Tage.“

„Nein, mein Jungchen, bleibe noch ein paar Minuten“, damit suchte des Kranken müde, schwere Hand die des Enkels zu ergreifen. Jetzt hatte er sie und hielt sie fest.

„Wie hieß der Bankier? Notmaier?“

„Blaumeier heißt der Schurke.“

„Und — Graf Lothar — du meinst — er ist verloren, wenn niemand hilft? Und — und — du würdest es hergeben für den Mann, der Ulrich — der deinen Vater so gern gerettet hätte?“

„Mit tausend Freuden, als eine Danteschuld, als etwas ganz Selbstverständliches.“

„Martin war damals auch bei mir. — Es wäre schade um ihn.“  
Wieder eine lange Pause — unheimlich lang. — Es war Ulrich, als würde die welke, knöcherne Greisenhand, die seine Rechte krampfhaft unspannt hielt, immer kälter.

„Martin verlor mehrere tausend Taler bei Ulrichs Konkurs“, sprach er dann wieder wie im Traum. „Das schulden wir ihm also. Und dir schicke er Zuschuß?“

„Ja, reichlich sogar! Ich hätte meine Offiziersausrüstung sonst nicht bezahlen können und wäre schon gleich nach Vaters Tode gezwungen gewesen, in Privatdienst zu gehen.“

„Jungchen, so einen Mann darfst du nicht im Stich lassen. Wenn ich — wenn nur — Sieh doch mal zu — ich trage einen kleinen Schlüssel um den Hals, unter dem Nachthemde. Der wird nicht leicht — aber das muß gehen. Da — das ist der Schlüssel. Nun öffne doch einmal den Tresor da in der Ecke.“

Links herum mußt du drehen, und dann wieder rechts. Anders gehts nicht. Ich bin viel zu schwach — kann nicht selber.“

Ulrich tat, wie ihm geheißen; schon öffnete sich die schwere, eiserne Tür. — „Geht es?“ fragte der alte Herr kurzatmig und sehr erregt.

„Ja, Großvater. Der Tresor ist geöffnet.“

„Dann links das Fach. Der Schlüssel paßt auch dazu. Es liegen mehrere Geldbriefe und eine Ledertasche drinnen. Gib mir alles einmal her. Ich habe zum Ersten gottlob eine größere Summe ausbezahlt bekommen.“

Alles lag jetzt auf des Patienten Bett, wohl fünf mit roten Siegeln versehene Briefumschläge und auch die Ledertasche. Er begann, während er die einzelnen Stücke besühlte und gegen das Licht hielt, zu rechnen.

„Es müssen genau zweiundzwanzigtausendfünfhundert Mark sein“, sagte er dann. „Das reicht ja. Nimm davon zwanzigtausend Mark, ich schenke sie dir, du bist ja mein Erbe, und bald gehört dir alles. Nimm die Summe und tilge deine Schuld,

mein Sohn. Den Rest lege wieder hinein, damit ich etwas in der Hand habe.“

„Großvater — dann sind wir gerettet! Liebster, bester Großvater, du willst wirklich — du?“

Schluchzend wie ein Schulbube warf sich Ulrich dem alten Manne an die Brust, küßte ihn auf die blassen Lippen, und lange

wurde gar kein Wort zwischen ihnen beidengesprochen. Aber dem Patienten war es auf einmal, als ließe das schwarze Ungetüm mit den roten Feueräugen und den gefletschten Zähnen mit eingeklemmtem Schwanz wie ein geprägelter Pudel von dannen, ihm einen lekten, bitterbösen Blick zuwerfend und verschwindend.

„Ich bin ja so glücklich!“ rief er mit tränen-erstickter Stimme. „Was ich an ihm verjäumt habe, will ich an dir, meinem Sohne, seinem Ebenbilde gut machen. Er starb ohne Groll gegen seinen Vater! Das wird auch mir das Sterben leicht machen. Ulrich — mir ist so frei, so wohl in die Brust.“

Jedes Wort, auch das leiseste, hatte Warshaw gehört. Und nun stand der Glende da mit geballten Fäusten und verzerrtem Gesicht am Herd, starrte mit rollenden Augen auf die schadhastigen Steinfliesen, in sich hineinstöhnend: „Du bist zum Unglück geboren! Auch das soll dir misslingen. O, dieser Affessor! Zerreißen könntest du ihn. Er soll von der Welt,

der soll sich der großen Erbschaft nicht freuen! Eine Kugel mitten in das Herz! Und sollte das dein letzter Streich sein. — Warum muß er doch, der doch bis heute den Alten tödlich gehaßt hat, auf einmal sich so verändern! Erbschleicher der! Selbst das Geld aus dem Tresor nimmt er dir fort. O du Narr, wie bist du blamiert! Umsonst hast du dich allen Launen des alten Geiztragens gefügt, umsonst die schöne Zeit hier vertrödelt! Nichts, womöglich nicht mal die paar lumpigen Taler Lohn, wirst du bekommen! O, dieser Mensch! Könntest du ihn auf den Mond verbannen!“



Österreichische Gebirgsartillerie auf dem Marsch. Nach einer Zeichnung von Oscar Achenbach.

...da, das Geld im Tresor, auf das spekulierte Warschau schon  
...Er wußte, daß sich eine erhebliche Summe darinnen be-  
...wußte auch, daß sein Herr den Schlüssel an seinem Körper  
...Wenn der Alte nun eines Tages — was nach Aussage  
...Arztes bald geschehen könnte — die Augen geschlossen hätte,



König Karl I. von Rumänien †. (Mit Text.)

...lah sich in seinen Träumen schon ebenfalls als Ritterguts-  
...wohlhabender noch als sein Freund Zuchow. Und nun  
...Forstassessor, der ihm sein Jagdvergnügen bereits ver-  
...nun mußte der kommen und ihm das ganze, schöne gol-  
...eine Lustschloß in Stücke reißen. Zwanzigtausend Mark nahm  
...mit, und was übrig blieb, wußte er ganz genau. So ließ sich  
...ungefährdet nichts entwenden.

...Da heulen sie nun alle beide! Ist pure Heuchelei von dem  
...wünschtesten Grünrod! O, der soll heulen und lachen bald ver-  
...haben!" schrie die Bestie teuflischer Wut in Warschau,  
...während er zähneknirschend die Fingernägel in seine Handfläche  
...— Endlich, endlich, nach zweistündigem Besuch ging  
...— O, wie trug er den Kopf so stolz erhoben, wie strahlte  
...Gesicht! Ganz genau konnte der stumme Beobachter das

...durch die Fenster der  
...entfalte. Und in der er-  
...lichen Brust brauten  
...bösen Geister der Hölle  
...Trank, der ihm das  
...vergiftete und ihm  
...Herz mit Geißel und  
...erfüllte, daß er auf  
...anderes mehr sann  
...auf Vernichtung.  
...Wanz still lag Erlentorn  
...auf seinem Bett. So  
...atmete seine Brust, so  
...fühlte er sich — völlig  
...von Schmerzen. Leise  
...warrten Ulrichs Worte  
...immer an seine Ohren.  
...Das überglückliche Freuden-  
...schluchzen, sein Dankesge-  
...immel glaubte er immer  
...zu hören.  
...Nun werden sie dich nicht  
...mehr hassen. Auch Martin,  
...ehrentwerte Mann,  
...andere urteilen, ver-  
...schlicher. — Veröhnung  
...köstliches Wort!"  
...Ein goldenes Ahrenfeld  
...blau vor seinen Augen,  
...blau Kornblumen und  
...Mohn leuchteten da-  
...zwischen, und einen großen

Kranz von diesen Blu-  
men legten lachende  
Kinder ihm auf sein  
Bett. Er träumte nur.

„Ulrich — bist du  
noch da? — Wie —  
was sagtest du? Du  
kannst den Schrank nicht  
zuschließen? Laß nur  
— es ist ja nicht mehr  
viel drinnen. Lehne die  
Tür nur fest an und  
hänge mir den Schlüs-  
sel wieder um den Hals.“

So hatte er vorhin,  
als sein Entel sich in  
freudigster Aufregung  
vergebens bemühte, den  
Tresor sorgfältig zu ver-  
schließen, gesprochen.  
Jetzt wiederholte er die  
Worte halb träumend.

Ein lichtiges Abendrot  
strahlte über dem wo-  
genden Kornfelde, so



General der Inf. Hans Hartwig v. Beseler.  
(Mit Text.)



Generalmajor Werner v. Voigts-Rhege.  
Gesp. phot. G. Vieber. (Mit Text.)

schön, so klar, wie nie zuvor.  
Die rosigen Wölkchen wurden  
zu Engeln mit lieblichen Kinder-  
gesichtern und Augen wie blind-  
kende Sterne. Alle lächelten ihn  
an und sangen ein wunderbares  
Lied von Liebe und Verfüh-  
nung. — Wie das Halleluja so  
feierlich klang, wie die Frie-  
denspalmen rauschten! — Ganz  
fest schlief der Todmüde nun.

Als Ulrich am Finkenver-  
derschen Gutshof vorübereilte  
— die unsagbar große Freude  
besügelte seine Schritte —, da  
rannte Zuchow voller Ungeduld  
in seinen Gemächern umher  
und wußte nicht, wie er sich  
die Zeit vertreiben sollte. Heut  
sollte es sich ja entscheiden. —  
Und sie würde „ja“ sagen, die  
stolze Schöne, sie müßte es ja  
doch. Das glaubte er bestimmt  
vorher zu wissen. Er brannte von Verlangen nach Gewißheit.



Eine Ruhmestat der Sachsen. Nach einer Zeichnung von F. Müller-Münster. (Mit Text.)

„Noch zwei volle Stunden. Früher hat es keinen Zweck, ihr entgegen zu gehen!“ brummte er vor sich hin, einmal wieder vor einem Niesenspiegel Halt machend und mit den beiden Eisenbürsten über seine nur noch von spärlichen Härchen besetzte Glase streichend. Da sah er Erlensborn hastig vorüberschreiten.

„Nanu, wo kommt der her? Sollte er in Eulennest gewesen sein, um nach seinem Großvater zu fragen? Rechnet er doch noch darauf, daß der Alte zu verjöhnen sei?“ schoß es ihm durch den Kopf, und seine Unruhe wurde noch größer. Das mußte er auf alle Fälle wissen.

„Wolltest ja den Alten sowieso heute noch besuchen. Er wird doch nicht etwa gestorben sein? Na, dann müßtest du es doch eher erfahren haben als der Forstassessor.“

Wenige Minuten später befand er sich auf dem Wege nach Eulennest. Warschau stand, als er ankam, wieder im Park und verspürte keine Lust, von ihm gesehen zu werden. Darum schlug er sich in die Büsche. Der alte Krüger mußte auch Zuchow die Haustür öffnen, nachdem er ihm mitgeteilt, daß der Forstassessor soeben dagewesen, doch meldete er diesen Gast nicht weiter an, da sein Herr ja vorher schon nach ihm gefragt hatte und ihn als angenehmen Unterhalter gern bei sich sah. — Der Finkenwerderer betrat also ohne weiteres das jetzt ganz finstere Schlafzimmer, hörte die tiefen Atemzüge und das Schnarchen des Kranken, dachte aber nicht daran, rücksichtsvoll gleich wieder zu gehen und dem alten Herrn seinen sanften Schlummer nicht zu stören. Wußte er ja doch, Ulrich sei drinnen gewesen, lange Zeit.

„Du mußt ihn auf geschickte Weise wecken und herausbekommen, was der grüne Lasse bei ihm gewollt hat, ob sie sich etwa ausgeföhnt haben.“ Er rühte also sehr geräuschvoll einen Stuhl und erreichte wirklich dadurch, daß Erlensborn erschreckt aufsprang und fragte: „Warschau, sind Sie da?“

„Ach Gott, lieber Herr Nachbar!“ sprach Zuchow darauf im Tone tiefsten Bedauerns, „ich habe Sie wohl gar aus dem Schlaf geweckt? Ich bin es! Wollte doch mal wieder nach Ihnen sehen.“

„Sie — Sie — Herr — Zuchow?“ fragte der noch halbträumende. „Ach Gott, wo war ich denn nur? Wollen Sie nicht mal Licht machen? Was habe ich denn nur für eine Reise gemacht im Traum! — Aber — nein — Gott, nein, das ist ja Tatsache! — Der Ulrich war bei mir.“

„Ihr Onkel, Forstassessor von Hirschfort?“ fragte Zuchow scheinbar überrascht, während er sich mit der Lampe zu schafften machte. „Der gute Junge! Kennen Sie ihn?“

„Nur sehr oberflächlich. Auf den Holzterminen kamen wir öfter zusammen.“

„Sehen Sie sich, lieber Herr Nachbar. Ich fühle mich so anders heute. Bitte, drehen Sie die Lampe etwas tiefer. Das Licht blendet mein schwaches Auge. So, besten Dank!“

„Also, der Herr Forstassessor hielt es endlich für der Mühe wert, seinen leiblichen Großvater einmal zu besuchen?“

„Er ist ein prächtiger Mensch, der Junge. Jetzt wird er täglich kommen. Ich habe mein Herz erleichtert dürfen. Habe ihm einen kleinen Dienst erwiesen, darum ist mir so wohl.“

„Einen Dienst? Verzeihen Sie meine Neugierde, Herr Erlensborn.“

„Nun ja, ja. Ist nichts weiter. Nein, nein, reden wir nicht davon! Er wollte einem treuen Freunde aus großer Verlegenheit helfen, und ich durfte ihn bei dem edlen Werk ein wenig unterstützen.“

Zuchow begann den Zusammenhang zu ahnen, darum stieß er einen Laut aus, der dem Kranken durch Mark und Bein gedrungen wäre, wenn es ihm in den Ohren nicht gesaußt und gebraust hätte wie von des Sturmes Toben und getöbt wie Blodengeläut.

„Ah — für den Oberförster, — diesen Hochstapler, hat er — gebettelt! Ist es nicht so?“ fragte der seiner Sinne kaum mächtige Schlossherr darauf, sich dicht zu dem Kranken hinunterbeugend.

„Wie nennen Sie den Oberförster? Hochstapler? — O, mein Lieber, da haben Sie also auch schon von der Angelegenheit gehört, und zwar von jemand, der Martin ebensowenig kennt, wie Sie ihn kennen. Der Mann ist kein Hochstapler. Ich kenne ihn länger als dreißig Jahre. Wäre ich nicht gar so schwach, dann wollte ich Ihnen alles erklären.“

„Herr Erlensborn — ich — weiß alles. Sie gaben also das Geld — die zwanzigtausend Mark — hin? O, o, wie konnten Sie!“

„Das lassen Sie meine Sorge sein! Ich habe mir damit eine schwere Schuld von der Seele gewälzt.“

Zuchow schlug sich, ohne daß der alte Herr es sah, mit beiden Fäusten an die Stirn und wußte jetzt, daß er Lotte nicht wieder bei sich sehen, daß Ulrich Erlensborn, sein verhaßter Nebenbuhler, den Sieg davontragen würde, der ihm schon so sicher schien. Das machte ihn fast wahnsinnig, so daß er überhaupt keinen zusammenhängenden Satz mehr zu sprechen vermochte. Ohne Gruß wollte er davon rasen.

„Sie haben es wohl sehr eilig, Herr Nachbar?“ fragte Erlensborn. Sie stören mich wirklich nicht. Erzählen Sie mir doch

etwas. Ich glaube, morgen ist es gut mit mir. Sahen Sie Warschau nicht? Weiß gar nicht, wo der Kunde sich den ganzen Nachmittag herumtreibt.“

„Ich muß gehen!“ sagte der Finkenwerderer nur und suchte nach seinem Hut.

„So tun Sie mir den Gefallen und reichen Sie mir die Medizinflasche, meinen Schlummerpunsch, erst noch. Ich muß abends einen Löffel voll nehmen. Und sollten Sie Warschau sehen, dann sagen Sie ihm vielleicht, er brauchte mich nicht noch mal mit dem Abendbrot zu stören. Ich fühle, daß ich gut schlafen werde. Hätte das Morphinum vielleicht gar nicht nötig. Will's aber lieber nehmen, damit ich wirklich endlich einmal die ganze Nacht durchschlafe. Haben Sie also die Güte. Da, auf dem Tisch. — Oder nein! — Hier neben dem Bett auf dem Nachttisch steht ja die Flasche. — Wie kommt sie hierher?“

(Fortsetzung folgt.)

## Deutsches Blut.

Von Hans Albrecht Westphal, Verbst. (Nachdruck verb.)

Durch die eilige, kalte Septembernacht dringt an mein Ohr der Schlag der Turmuhren aus der nahen Stadt: zwei Stunden nach Mitternacht; mein Dienst beginnt. Fester hülle ich mich in meinen Mantel, hänge lose das Gewehr über die Schulter und trete hinaus aus der behaglich warmen dunstigen Bahnhofsgebäude. Heller Mondschein flutet über die in weiter Ebene liegende Strecke. An der einen Seite der Bahn zieht sich ein kleines Waldchen hin; Hundegeklaff zeigt die Nähe des dahinterliegenden Dorfes an. Sonst herrscht Totenstille, die nur ab und zu durch das Geschrei eines Käuzchens, das Läuten der Meldeglocke oder das unheimliche Knarren der Schienen, hervorgerufen durch den Wärmewechsel bei Tag und Nacht, unterbrochen wird.

Der Aufmarsch des deutschen Heeres beendet; von Zeit zu Zeit nur passieren Militär-, Gefangen- oder Verwundetenzüge die Strecke, die auf Anordnung der Regierung noch scharf bewacht wird.

Der Herbststurm braust über den Bahndamm hin, aus weiter Ferne den Knall eines Schusses mit sich tragend. In tiefes Nachdenken versunken, schreite ich die Gleise entlang. Unter meinen Stiefeln weicht knirschend der Kies; es geht sich schlecht.

Heute hab ich's erfahren, wie Hans Werner, mein Jugendfreund fiel. Noch weiß es niemand außer mir.

Zu Hause im traulichen Stübchen sitzt seine junge Gattin. Wieder und immer wieder liest sie seine wenigen Karten durch. Sie denkt an die Tage des Abschieds:

Deutschland im Kriegszustand, Deutschland mobil, Krieg. Ja so war's gegangen. Unheimlich schnell, man ersahte kaum die Schwere, die in diesen Verfügungen lag. Mit welcher Spannung hatten sie beide dem näher und näher rückenden Wellenbrande entgegengesehen. Noch kann man es nicht fassen, wie plötzlich alles gekommen war und immer noch hoffte man auf Beilegung des Kriegsausbruchs. Die Entscheidung war gefallen, der Wellenbrand da.

Einer der ersten, die sich stellten, war Hans Werner: wohl wurde es ihm schwer, von dem Liebsten, was er auf Erden hatte, von seiner jungen Gattin, zu scheiden. Zu den Waffen! der Kaiser hatte es gerufen, das Vaterland war in Gefahr; Deutschland und Deutschum zu schirmen, war seine heilige Pflicht.

Wie ein deutsches Soldatenweib hatte sich Annemarie in das Unabänderliche gefügt. Ja sie war stolz auf ihn, als der Abschied kam, als er sie in seiner schmutzen Felduniform zum letzten Male küßte, zum letztenmal. Nun war er weit fort. Wochen waren ins Land gegangen, Wochen banger Erwartung. Mancher Sieg war erfodeten, manch braver Soldat hatte sein Leben lassen müssen.

„Bin bei Lüttich, Namur und Brüssel dabeigewesen und fuge nahe der französischen Grenze“, hatte er ihr geschrieben. „Mancher von meinen Kameraden ist gefallen, gefallen im Kampfe mit regulären Truppen, gefallen durch das Messer oder die Kugel eines fanatischen, vertierten Menschen, der Hyäne des Schlachtfeldes, der Landstraßen, Dörfer und Städte. Verzage nicht, wenn auch mich eine Kugel treffen sollte“. Das war auf seiner letzten Karte geschrieben. Er hatte es geahnt.

Während ich träumend dahinschritt, erschien vor meinem geistigen Auge ein Bild, ach, ein Bild, das nur zu bald Unglück über ein trautes Heim bringen sollte. Draußen im Felde;

Es war gerade so kalt und stürmisch wie hier. Langsam rollten schwer beladene Züge der französischen Grenze zu. Deutsche Soldaten, das Gewehr im Arm, saßen auf Lokomotive und Wagen, scharf in die Nacht hinausspähend. Man war in Feindesland; nicht allein mit Soldaten, sondern mit viel schlummernden Feinden im Zivil hatten es unsere braven Krieger zu tun; da hieß es, vorsichtig sein.

oben fuhr der Zug an einem einsamen Wärtchhäuschen vor Deutsche Posten stehen davor. Ich sehe Hans Werner: "Nacht, Herr Kamerad", er schlägt den Kragen seines Mantels hoch, nimmt die Browning vom Tisch, noch einen letzten Abschied, und er trat vor die Bude, um die Posten zu revidieren. Festen Schrittes ging er die Gleise entlang. Was wohl die Lieben in der Heimat machten. Sie hatten keine Ahnung, wie furchtbar die Kriegsjurie wütet. Doch halt, dort ein Schatten, direkt auf die Bahn zu, schnell die Browning bereit. Lächelnd setzt er seinen Gang fort. Wenn Annemarie wüßte, wie nervös er geworden war, so nervös, daß er in dem Schatten einer am Himmel dahinjagenden Wolke einen Feind sah. Was wohl das liebe Kind jetzt machte. Vor seinen Augen stand die hübsche, von wildem Wein umrankte kleine Villa, sein Heim auf Erden, ob er sie jemals wiedersehen würde. "Sei gegrüßt du mein Lieb in der Heimat", murmelten seine Lippen. — Der

Berierbild.



Wo ist die dritte Schwester?

trug's weiter bis ins Vaterland, bis in das trauliche Stübchen eines sehnsüchtig harrenden Frauenherzens. Endlich war er am äußersten Posten angelangt; es war alles Wache. Nur ein Weibchen wollte er sich wärmen am Wachtposten, dann ging's wieder zurück. Gemütlich standen und lagen die Soldaten des Wachtpostens an seiner Seite, sie rauchten ihre Pfeifen und sprachen zusammen in gedämpftem Tone. Hier im Angesicht eines ungewissen Todes, waren sie alle geworden; Standes unterschiede verwischten allmählich. Er hatte er sie alle liebgewonnen, seine ehrlichen, mutigen Jungen. Schade um jeden, der ins Gras beißen mußte. Und ähnliche Gedanken bewegten ihn. Er erhob sich vom Wachtposten, sagte den Leuten ein Gutenacht und war bald im Dunkel verschwunden. In wehmütigen Gedanken verfunken er langsam nach seinem Ausgangspunkte zurück. Er merkte nicht, wie wenige Meter noch vor ihm, unten am Bahndamm, wo er auf dem Herwege den Schatten gesehen hatte, wie am Anfang des Wäldchens eine Gestalt sich vorsichtig die Büsche schob. Vergebens rufe ich: Hans Werner gib mir die Hand! Er merkt es nicht, wie sich langsam ein Arm vorhebt, auf den er sich stützt und etwas Langes, Glänzendes vor sich schiebt. Er greift nicht das blutigerige Funkeln eines Augenpaares, das ihn gerichtet ist. „Herrgott, Hans Werner!“ Da, er bleibt stehen und lauscht. Jetzt blitzt es auf dort unten, ein leichtes Knallen steigt auf, ein Schuß kracht, und zu Tode getroffen bricht Hans Werner neben den Schienen zusammen. Ein höhnisches Lächeln glitt über die Züge des sich blitschnell bewegenden auf den Bahndamm Hochwindenden. In ohnmächtiger Wut ballte ich meine Fäuste. Ich war sein Rachedurst nicht ganz befriedigt. Neben dem Bahndamm mit offenen Augen daliegenden Offizier sitzend, dem ein roter Blutstrom über die Brust floß, holte er ein haariges Messer aus der Tasche, um sein Werk zu vollenden. Eben wie er das Messer an die Kehle seines Opfers setzen wollte, trifft ihn ein furchtbarer Faustschlag des noch einmal zum Wachen Erwachten. Mit einem lauten Schrei stürzt der Getroffene zusammen, den Damm hinunter in einen kleinen Wassergraben. Innerhalb weniger Augenblicke hatte sich das abgespielt. In der Nähe, wo unschuldig deutsches Blut vergossen war. Noch einmal zuckte Hans Werner zusammen, noch einmal gellte der Schrei des im Todesstampe sich Windenden durch die unheimliche Nacht: „Anne-Annemarie!“ Dann war alles vorbei. Ein deutsches Soldatenherz war gebrochen, ein deutsches Familienherz zertrümmert durch die Kugel eines fanatischen Menschen. Immer näher und näher kam das Rollen eines langen Güterzuges. Auf der Lokomotive saßen Posten. Plötzlich ein schriller Schrei, ein Knirschen der Räder und der Zug hielt, wenige

Schritte vor dem neben den Schienen Liegenden. Bewegung kam in die dunkle Masse, Kommandoworte tönten auf allen Seiten, kurz, überall wurde es lebendig.

Der grelle Schein einer Laterne beleuchtete das bleiche erstarrte Antlitz Hans Berners. Ich hätte aufschreien mögen vor Wehgefühl. Eine schmale Rinne dunklen Blutes rieselte über den feldgrauen Rock und fidierte in den Kies.

Manche schwierige Faust ballte sich in ohnmächtiger Wut: Ein neues Opfer seigen Überfalls. Unten im Bache lag der Mörder, ein stämmiger Bauer, er war elendiglich ertrunken. Langsam setzte sich der Zug wieder in Bewegung. Noch einmal wandte sich manch bärtiges Gesicht zu der Stelle, wo Hans Werner gefallen war, gefallen im Kampfe für sein geliebtes Vaterland; eine breite Blutlache bezeichnete die Stelle so lange, bis ein frischer Regen das Blut von den Steinen wischte. . . .

So war's gewesen, ich wußte es allein. Wenige Tage später: Unermülich arbeitete der Telegraph. Was brachte er nicht für Neuigkeiten, Siegesnachrichten auf Siegesnachrichten, Trauerbotschaften. —

Im trauten Heim saß Annemarie mit einer Näharbeit beschäftigt am Fenster. Draußen war's stürmisch und kalt. Schon lange hatte Hans Werner nicht geschrieben, was nur mit ihm war. Schwere Schritte stieg jemand die Treppe hinauf; es läutete. Mit lautem Schrei stürzte das Mädchen zur Türe hinein, eine Depesche in der Hand: Hans tot, Schuß durch die Brust! Allmächtiger Gott! Eine wohlthuende Ohnmacht breitete ihre Flügel über ein armes Menschenherz, dem man das Liebste entrisen hatte.

Am gleichen Tage war Annemarie abgereist; ich habe sie nicht wieder gesehen. Sie blieb verschollen, möglich, daß sie hinausgeeilt ist, Schmerzen zu lindern und Wunden zu heilen. Ihre Herzwunde verblutete allmählich. . . .

Zietenknaster.

Der alte Zieten hat einmal ein reizendes Stückchen ausgeführt, das zwar mit seiner sonstigen Beschäftigung als draußengängerischer Reitergeneral nichts zu tun hat, das aber einen Einblick in seine Herzensgüte gewährt, nicht bekannt ist und doch befonderes Interesse verdient.

Nach dem Siebenjährigen Kriege lebte der alte Herr, wenn er nicht auf seinem Gute Wustrau war, in Berlin als Chef seines roten Husarenregiments. Er machte täglich seinen Spaziergang und rauchte sein historisches kurzes Pfeischen; war das Pfeischen leergeraucht, so füllte er es wieder aus dem am Knopfe hängenden Tabaksbeutel. Diesen Tabaksbeutel hatte Zieten nun eines Tages zu seinem Leidwesen zu Hause vergessen. Verstimmt ging er des Weges weiter und kam durch die Mauerstraße, wo er in einem kleinen Schaufenster unter anderen Waren auch ein kleines Päckchen mit Tabak ausgestellt sah. Kurz entschlossen trat er ein und forderte ein Päckchen von diesem Tabak. Er fand, nachdem er davon rauchte, das Kraut gar nicht so schlecht, und da ihm die schlichten Leute des Lädchens gefielen, ließ er sich mit ihnen in ein Gespräch ein. Von da an besuchte er den Laden öfters und wurde vertrauter mit den Leuten, die ihm endlich auch ihre Sorgen mitteilten; die Nachwirkungen der bösen Kriegszeit lasteten schwer auf ihnen, und sie standen vor dem geschäftlichen Ruin. Dem alten Zieten ging die Sache im Kopfe herum, er wollte den Leuten gern helfen, wußte aber vorerst nicht wie.

Eines Tages kam er sichtlich hoch erfreut in den Laden und sagte: „Kinder, ich helfe euch! Paßt mal auf!“ Dabei zog er ein Papier aus der Tasche. „Hiervon laßt ihr ein paar tausend Stück drucken und klebt auf jedes Tabakpäckchen einen Zettel. Hier oben hin komme ich, wie ich aus dem Busch reite, und unter mein Bild kommt das Verschen:

Ich kann was Gutes bieten,  
Diesen Tabak raucht der alte Zieten!

Ihr sollt sehen, das zieht!“ Und es zog. Alle Welt kaufte von dem „Zietenknaster“ bei Braun, so hieß der Kaufmann, der sein Geschäft bald zu einer Fabrik erweitern mußte, die noch lange Jahre florierte. T.

Es ist wohl Herbst und Winter —

<p>Es ist wohl Herbst und Winter, Doch weht so lauer Wind, Man meint, es wäre Frühling, So sind die Lüfte lind.</p> <p>Sieh da, der Birnbaum blühet, Der Birnbaum hat gedacht Es sei schon Zeit zu blühen In bester Frühlingspracht.</p>	<p>Ja, guter Freund, so täuschte Sich hier auch meine Brust, Und wollt' im Winter blühen Mit im'mer Frühlingsluft.</p> <p>Da fielen Floden nieder Und schneiten alles ein, Die Blüten und die Vieder — Drum laß dein Blüten sein.</p> <p style="text-align: right;">C. F. Gruppe.</p>
--	---

## Unsere Bilder

**König Karl I. von Rumänien** †. Am 10. Oktober starb der rumänische König, ein geborener Prinz von Hohenzollern. Er wurde im Jahre 1866 zum Fürsten von Rumänien erwählt, und 1881 zum König gekrönt. König Karl war geboren am 20. April 1839 und hat somit ein Alter von 75 Jahren erreicht.

**General der Infanterie Hans Hartwig v. Beseler**, der Oberbefehlshaber der Belagerungsarmee von Antwerpen, ein Sohn des berühmten Rechtsgelehrten v. Beseler und Bruder des preussischen Justizministers. Er ist 1850 in Greifswald geboren.

**Generalmajor Werner v. Voigts-Abel**, der neue Generalquartiermeister und Nachfolger des zum Kommandierenden General ernannten früheren Generalquartiermeisters von Stein. Generalmajor von Voigts-Abel wurde 1863 in Jüterbog geboren.

**Eine Ruhmesstat der Sachsen.** Bei der belgischen Ortschaft Bioul, südlich von Namur, erhielt der Kommandeur einer sächsischen Feldartillerieabteilung, der auf der Suche nach einer auf Bioul vorgehenden Kolonne war, von einer Husarenpatrouille die Mitteilung, daß Bioul mit flüchtigen feindlichen Truppen vollgepfropft sei. Darauf nahm die Artillerie den Ort unter Feuer mit dem Erfolg, daß eine ungeheure Verwirrung unter den feindlichen Massen entstand. Um die Situation auszukundschaften, schickte der Kommandeur seinen Adjutanten mit wenigen Reitern gegen das Dorf, während eine in der Nähe rastende Kompanie zum Angriff auf Bioul bereitgehalten wurde. Darauf folgte der Kommandeur seinem Adjutanten in das Dorf und hatte nach seinen eigenen Worten ein Erlebnis von überwältigender Tragik: Die in Bioul befindlichen Truppen erhoben die Arme und warfen die Waffen weg. So ergaben sich, ohne weiteren Kampf, die Reste von vier belgischen Divisionen einer deutschen Batterie und einer in Bereitschaft stehenden Kompanie. Das Resultat waren 3100 Gefangene, 50 neue Kruppgeschütze, 500 bis 600 Wagen, 100 Autos und mehr als 2000 Pferde.



Hinter der Kampflinie: Abführen von Verwundeten nach den Lazaretten durch Mitglieder des Roten Kreuzes. Phot. Großs.

## Allerlei

**Stoßsenzer.** Freundin: „Du Glückliche, deine Hochzeit steht vor der Tür.“ — Braut: „Ja, die Hochzeit, aber auch die — Hochzeit!“

**Komisch.** „Deine Braut ist genau so schüchtern wie du. Ich möchte wissen, wie ihr euch gegenseitig eure Gefühle zu verstehen gegeben habt.“ — „Durch den Fernsprecher sind wir uns allmählich näher gekommen.“

**Eine Kosakenjente.** Die Kosaken sind sehr zum Diebstahl geneigt; wenn aber einer seinem Kameraden etwas stiehlt, wird er auf dem Marktplatz an einen Pfahl gebunden. Neben ihm setzt man eine Flasche Branntwein und legt einen Laib Brot und eine Anzahl starker Stöcke dazu. Wer vorüber geht, hat das Recht, ihm so viele Schläge zu geben, als er will, worauf er dem Verbrecher zur Erfrischung etwas Branntwein und ein Stück Brot reichen kann. So bleibt derselbe, nach der Entscheidung der Richter, eine ganze Nacht und einen ganzen Tag angebunden, und ist er so glücklich, die Schläge zu überleben, so wird er von neuem in die Gesellschaft aufgenommen.

**Albert Vorking als Humorist auf der Bühne.** Vorking war in den Jahren 1833—1845 als Schauspieler am Leipziger Stadttheater tätig und hier ein erklärter Liebling des Publikums. Der Theatervorstand, Doktor Demuth, war als außerordentlich streng bekannt. Eines Abends wurde das Singpiel „Der reisende Student oder das Donnerwetter in der Mühle“ gegeben. Vorking hatte hierin ein Lied zu singen, das mit den Worten begann: „Ungeheure Heiterkeit ist meines Lebens Regel.“ Einen Vers dieses Liedes, der eine Anspielung auf den Rektor Magnusius der Leipziger Universität enthalten sollte, bei der Aufführung zu singen, wurde Vorking durch Doktor Demuth verboten. Aber Vorking, dem der Vers ganz harmlos vorkam, sang diesen am Abend doch, und obgleich das Publikum keine Anspielung gemerkt hatte, diktierte Doktor Demuth dem Künstler eine Strafe von zwanzig Talern oder drei Tagen Arrest. Letztere verbüßte auch Vorking, da er nicht mit Glücksgütern gesegnet war. Bald war ganz Leipzig von der Bestrafung Vorkings unterrichtet, und als dieser an einem der nächsten Abende die Bühne betrat, wurde er vom Publikum mit stürmischem Applaus begrüßt. Vorking dankte nach allen Seiten, trat bis dicht an die Rampe und sagte unter lautloser Stille des Publikums: „Bei solch einem liebevollen Empfang überfällt mich eine ungeheure Heiterkeit.“ Jedoch mehr zu sagen, verehrte Herrschaften, verbieten mir Demut

und Bescheidenheit.“ — Jubelnder Beifall folgte diesen Worten. Nur der gestrenge Doktor Demuth war über diese Abfertigung wenig erbaunt, denn er hatte es vorgezogen, sich aus seiner Loge zu entfernen.

## Gemeinnütziges

**Quittensuppe.** 4—5 Quitten schält man, schneidet sie in Stücke und gibt diese mit etwa 1—2 Litern Wasser aufs Feuer. Etwas Zimt und Zitronenschale erhöhen den Geschmack. Die Quitten müssen langsam kochen; sind sie gar, so streicht man die Masse durch ein Haarsieb, fügt nach Geschmack Zucker hinzu, rührt die Suppe mit Eigelb ab und gibt sie über in Butter geröstete Semmelwürfel.

**Für Katteln** ist einmäßig warmes Zimmer oder die Küche der beste Winterplatz. Wässern ist nur ganz selten erforderlich, wenn die Behälter nicht allzu klein sind.

**Um das vorzeitige Ausmen der Saatkartoffeln zu verhindern**, muß man sie vor dem Einbringen in die Kellerräume durch Auslegen an einem luftigen Platz abwellen lassen.

**Bienezught.** Der November bringt in der Regel noch die letzten Flugtage. Küßen wir sie nur gut! Sie geben uns die besten Garantien einer guten Überwinterung, weil sich dabei die jung erbrüteten Biene noch vollständig reinigen können.

**Frische Bierreber** gibt man den Kühen in kleinen Mengen und lauen, sauren Milch.

**Bräunlich-grüne Farbe des Serradellajamens** läßt gute Reife erkennen, ganz braune oder gelbe Körner sind in der Regel taub, ganz grüne sind unreif.

**Die Herbstastern** können nicht genug für die Beetbepflanzung oder als Vorpflanzung für Gehölzgruppen empfohlen werden, zumal sie die ersten Nachfröste gut überstehen. Man wähle nicht zu hohe Sorten; sehr geignet sind deshalb die Amellus-Arten. Will man auf hochwüchsige Sorten nicht verzichten, so schneidet man im August die Blüentriebe ab, steckt sie in Töpfe und stellt sie unter Glas. Sie bewurzeln sich sehr bald und geben schon im September hübsche, niedrige Gruppenpflanzungen.

### Quadraträtsel.

A	A	B	D
E	E	E	E
H	I	L	L
N	N	S	O

Die Buchstaben vorstehender Figur sind derart zu umstellen, daß vier Wörter entstehen, nämlich: 1) Stadt am roten Meer. 2) Küstenlandschaft am ionischen Meere. 3) Griechische Göttin. 4) Stadt in Italien. Nachdem alle Wörter richtig gefunden sind, nennen die sich in der Mitte des Quadrates kreuzenden Linien (Diagonalen) ein sehr oft genanntes Land auf der Balkan-Halbinsel. W. Spangenberg.

### Bilderrätsel.



Auflösung folgt in nächster Nummer.

### Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Kryptogramms: Leinwand, Festung, Borelina, Abulir, Margarete. Inkerburg.  
Des Logogramms: Schild, Schiff, Schill.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.